This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

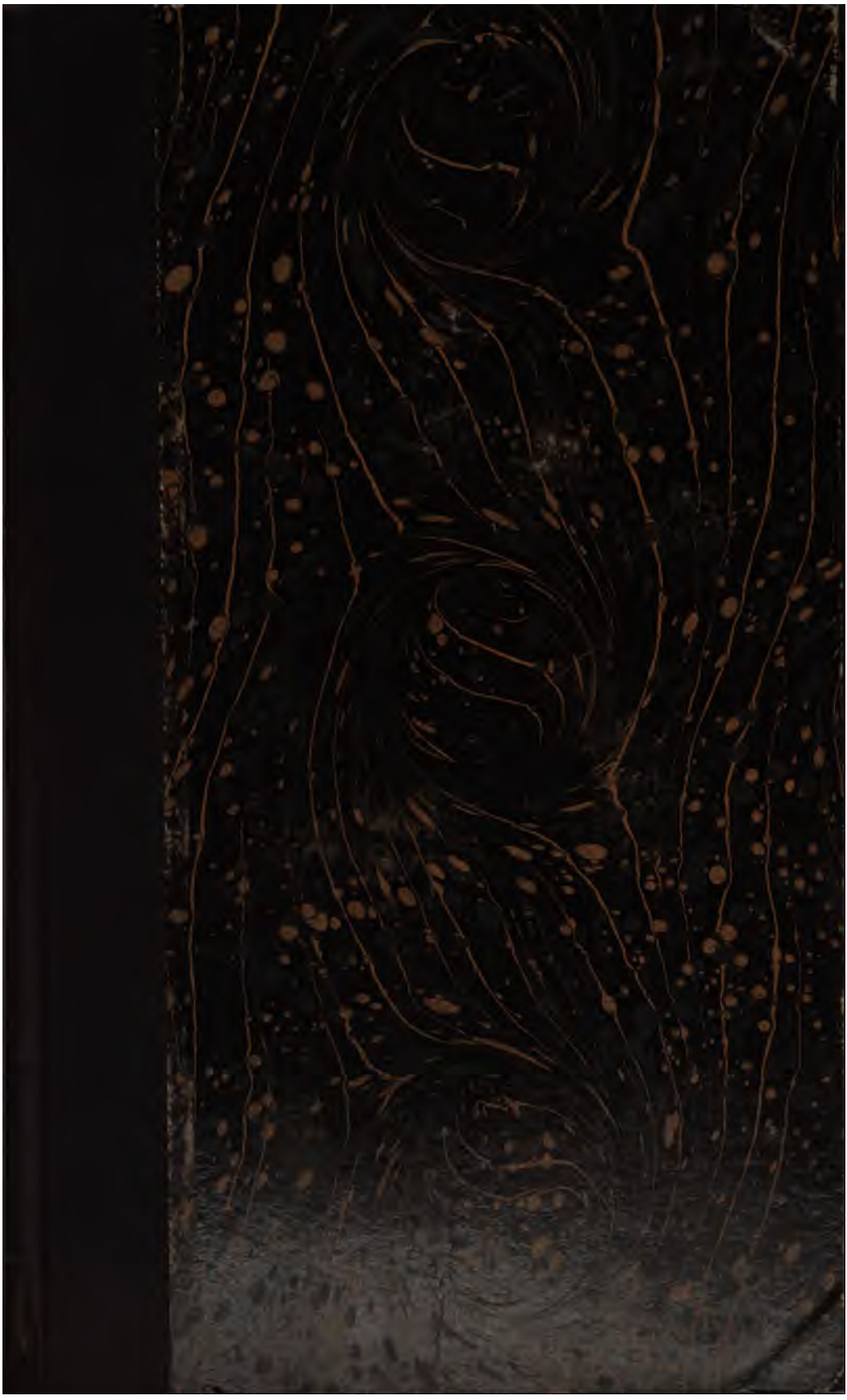
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



170
F291

Ueber das höchste Gut.

Von

Gustav Theodor Fechner.

Leipzig, 1846.
Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel.

LIBRARY
LELAND STANFORD JUNIOR
UNIVERSITY

I.

Unter höchstem Gut verstehe ich den Endzweck, auf den alles Denken und Handeln, Dichten und Trachten des Menschen hinzielen soll, und zwar nicht nur des Einzelnen, sondern in Bezug auf welchen sich auch das aller Menschen vereinigen soll. Mit der Bestimmung desselben ist zugleich das höchste Sittenprincip bestimmt. Man hat dieses höchste Gut wie das darauf gerichtete Handeln unter verschiedene Ausdrücke zu fassen gesucht, als: Gott zu willen handeln, Gott ähnlich werden, Gott erkennen, Gott lieben, vernünftig handeln, naturgemäß handeln, sich als Glied des (organischen) Ganzen fühlen, dem man angehört; im Sinne und zur Erhaltung desselben handeln; die wahre Bestimmung des Menschen erfüllen, die wahre Bestimmung der Dinge erfüllen, für seine eigene Lust handeln, für Andrer Lust handeln, möglichste sinnliche Lust, möglichste geistige Lust, ruhige Lust, bewegte Lust suchen, und was dergl. mehr ist.

Bei den meisten dieser Formeln ist nicht unmittelbar verständlich, was damit gesagt seyn soll; denn, was heißt Gott zu willen handeln, Gott ähnlich werden, Gott lieben; was ist Sache der Vernunft; was ist naturgemäß; was ist der Sinn des Ganzen, dem man angehört? u. s. w. Vielleicht wollen alle diese Principe factisch dasselbe, jedes blos in einer andern Sprache, ja gewiß wollen alle factisch dasselbe, denn alle sind nach der vorhandenen Moral, die im Wesentlichen überall und zu allen Zeiten dieselbe gewesen, nicht die vorhandene Moral nach ihnen gemacht; es sind Versuche, deren Ge-

90598

ſammtinhalt in eine Spitze ſcharf zuſammenzudrängen. Aber das iſt noch nicht die rechte Spitze, die ſelbſt noch eine Analyſe verträgt, ja bedarf; und dieß gilt von den meiſten jener Principe.

Näher betrachtet zeigen ſich nur die Principe der Luſt oder Glückſeligkeit, wie man ſie auch nennt, unmittelbar klar und verſtändlich; denn was Luſt, Glück, was mehr, was weniger Luſt, Glück iſt, fühlt jeder unmittelbar; nur über die Mittel dazu kann man ſtreiten, während man bei dem Ausdruck der übrigen ſelbſt um die Sache zu den Mitteln noch ſtreiten kann. Aber gerade die Principe der Luſt hat man mit vorzugsweiſer Mißachtung bei Seite gelegt; das Wort Luſt ſelbſt hat einen böſen Klang in der Sittenlehre gewonnen.

Deſſenungeachtet iſt es wieder ein Princip der Luſt oder Glückſeligkeit, was ich im Folgenden aufſtelle, ein Princip, welches ſich von den bisherigen blos in dem einen Puncte unterſcheidet, daß es ihre Einſeitigkeiten nicht theilt, indem es dieſelben verknüpft.

Die Luſt dünkt mich nach Allem der Stein zu ſeyn, der von den Bauleuten nur verworfen iſt, daß er einſt zum Eckſtein werde. Es gilt aber, ihn auf die breite Seite zu legen; und man hat immer blos die Kanten oder die ſchmalen Seiten ins Auge gefaßt; weil ſie freilich ſtärker in den Blick einſchneiden.

Die Sittenlehre ſelbſt dünkt mich eine hohe Frau zu ſeyn, mit einem ernſten dunkeln Gewande, aber einem Antlitz, das von Luſt leuchtet, über die ganze Menſchheit hin leuchtet, in eine höhere Welt hinauf leuchtet. Es gilt nur, auch den Blick bis zur Höhe ihres Antlitzes zu erheben, ſtatt ihn auf die dunkeln Falten ihres Kleides zu heften; weniger nach ihren Füßen zu blicken, womit ſie jede Blume, die in ihrem Wege wächſt, ſchonungslos niedertritt, als nach ihren Händen, aus denen zu allen Luſtſaaten, die auf der Erde ſprießen, erſt der Saamen, dann der Segen kommt.

II.

Betrachten wir die anerkannten Grundregeln der Moral, als: ſey mäßig, keuſch, gerecht, wahr, wohlthätig, achte andrer Leben und Eigenthum, ſey der Obrigkeit und den Geſetzen gehorſam, trage Glaube, Hoffnung und Liebe zu etwas Göttlichem u. ſ. w., wir werden keine finden, die nicht befolgt die Wirkung hätte, den Luſtzuſtand, das Glück der Menſchheit im Ganzen, ja tief ins Einzelne herab, zu ſichern, zu wahren, zu fördern. Es ſind gerade die Regeln, durch deren allgemeinſte Befolgung der Luſtzuſtand der Menſchheit auch nach den allgemeinſten Beziehungen, in den tiefſten Fundamenten geſichert wird; es ſind Wurzeln, die freilich losgehauen im Schober des Syſtems nichts von Luſt verrathen; wer aber im Garten des Lebens von ihnen aufwärts blickt, der ſieht ſie die Blütenkrone der Luſt wirklich tragen, und erkennt an, daß ſie nur da ſind, dieſe zu tragen; und nennt endlich Alles faul, was nicht Saft und Kraft im Trachten nach dieſer Krone regt. Nur ſie kann verrathen, ob die Wurzeln ſelber gut ſind.

Wie bei allen Fundamenten iſt es aber leichter, die Bedeutung der moraliſchen Grundregeln als ſolcher zu erkennen, wenn man, anſtatt auf das zu achten, was ſteht, ſo lange ſie ſtehen, auf das achtet, was einſtürzt, wenn ſie ſelbſt ſtürzen.

Wie nun würde es um den Luſtzuſtand der Welt ſtehen, wenn jene Regeln aufhörten gültig zu ſeyn, ſtehen in einer Welt, wo kein Geſetz der Mäßigung waltete, keiner dem Worte des Andern trauen könnte, keiner ſeines Eigenthums, ſeiner Frau, ſeines Lebens ſicher wäre, keine Geſetze und Obrigkeiten mehr das Leben zu ordnen, zügeln, in ſichern Bahnen zu erhalten vermöchten, kein Glaube, keine Liebe, keine Hoffnung zu etwas Göttlichem walteten, wie ſtehen in einer Welt, in der nur *eine* dieſer Regeln faul geworden wäre, nicht wenigſtens im Durchſchnitt befolgt würde? Und

wer mag leugnen, daß, wenn dieſe Regeln von allen und überall befolgt würden, auch das Glück, die Luſt in der Welt ſo allgemein und ſicher vorbedingt ſeyn würde, als es überhaupt durch Menſchen für Menſchen ſeyn kann; denn Erdbeben und Waſſerfluthen können freilich nicht dadurch abgewendet werden. Nicht abgewendet, aber ſelbſt ihr Schaden dadurch zum Beſten gewendet werden. Auf dem Boden, der von Feuer, Sturm oder Fluth wüſt gelegt worden, baut Fleiß, Ordnung, Eintracht, Geſetz, Vertrauen auf höhere Hülfe, mit der durch das Unheil ſelbſt geſtählten Kraft alsbald ſchönere Städte auf. Die Krankheiten, die Gott den Menſchen ſendet, trägt am leichtſten der, der ſie am beſten trägt und heilt am leichtſten die Natur, die ſich dem beſten Maße fügt und immer fügte.

Wie nun kann man doch ſagen, daß die Regeln, an denen all dieß hängt, bezugslos zur Luſt ſeyen? Freilich kümmern ſie ſich nicht um dieſe oder jene einzelne Luſt, nicht um die Luſt nun eben hier, nun eben jetzt, und ſo ſchließt der Menſch, der die Luſt immer gleich fertig zubereitet in Schüſſel und mit Löffel vor ſich haben oder wie die Blume am dünnen Stiele greifen möchte, ſie kümmern ſich um die Luſt überhaupt nicht; während das Wahre das iſt: ſie kümmern ſich nicht um die Einzelluſt, weil ſie ſich um die Luſt des Ganzen im Ganzen kümmern; um das kümmern, was alle Schüſſeln und Löffel füllt und wieder füllt, um den Grund kümmern, der breit und weit Eines Luſt zugleich mit Aller Luſt begründet.

Aber ſo iſt es, je feſter ein Haus in ſeinen Fundamenten ruht, deſto geneigter iſt der oberflächliche Blick, den Nutzen der Fundamente ſelbſt zu verkennen, weil das Haus dann um ſo mehr für ſich zu ſtehen ſcheint; indeß der tiefer ſtrebende Blick, angezogen von der Größe und Würde der Fundamente, andrerſeits das Haus leicht nur als eine ſpielende und laſtende Zuthat derſelben zu betrachten anfängt. So verachtet der Eine die großen Grundlagen der menſchlichen Luſt und reißt Steine

heraus, um ſich Luſthäuſer, die der nächſte Wind umwehen wird, auf Sand zu bauen; der Andre verachtet den Luſtbau ſelbſt und heißt die Menſchen ſich in den Kellern der Fundamente vergraben.

Und nicht nur bezugslos, ſogar feindlich gegen die Luſt erſcheinen dem kurzen Blick die moraliſchen Grundregeln. Erſchrecken nicht die Meiſten, Luſt ſuchend, ihnen auf dem Wege zu begegnen! Und freilich ſetzen ſie der Luſt allenthalben Schranken, aber ſehen wir näher hin, ſo findet ſich als das einzige Princip dieſer Schranken doch nur das, um des Wachsthums der Luſt im Ganzen willen einzelne Momente derſelben zu beſchränken.

So zieht das Geſetz der Mäßigkeit dem Menſchen den Becher halb ausgetrunken vor dem Munde weg; aber nur damit er nicht die Kraft von der Wittwe Oelkrüglein verliere, mit der ihn die Natur für dich verſehen; jedes Verſagen iſt nur ein Vertagen der Luſt, um ihre Kraft und Mittel zu erhalten und zu ſtärken. Das Geſetz des Eigenthums vertritt dir den Weg, wenn du in deines Nachbars Haus oder Garten brechen, in ſeinen Speicher, ſeine Käſten langen willſt, aber ohne dieß Geſetz würde es überhaupt weder Haus, noch Garten, noch gute Früchte, noch Zierliches und Nützliches in Kiſten und Schränken geben; jeder würde jedes ergreifen, ſtören und zerſtören. Die Erde für ſich trägt üppig Unkraut, wilde Früchte und Thiere; aber der ganze Flor der Gärten, Wieſen und Felder, deſſen ſich unſer Auge erfreut, der unſern Leib nährt, der unſern Gaumen letzt, alles, was feſt und ſchön gefügt daſteht in einem geſicherten Leben, erblüht und geſtaltet ſich nicht aus der Erde, ſondern aus dieſem Geſetze. Das Geſetz der Nächſtenliebe heißt dich das Kleid aus deinem eignen Schranke nehmen und zu deinem ärmern Nachbar tragen, aber warum anders, als weil es hier eine Blöße zu decken findet, indeß du ſchon über und über gedeckt biſt, weil es dort müßig und kalt hing, nun wirkt es lebendig, wozu es

gewirkt ward, zur Luſt, und wie es warm wird, indem es wärmt, ſo theilſt du die Luſt, die du giebſt. Das Geſetz der Wahrheit legt deine Blößen bloß mit Schmerzen, aber verwandelt ſie dadurch in Stärken. Das Kind, das ſich durch Lügen die Ruthe erſparte, gewinnt ja nicht, indem es einſt den Strick dafür gewinnt.

Geht alle moraliſchen Grundregeln einzeln durch, bei keiner wird ſich ein andres Princip der Luſtverkürzung finden, als dieſe Abſicht auf den Luſtgewinn im Ganzen. Nur um den Thaler Luſt zu gewinnen, gebieten ſie uns, den Pfennig Luſt hinzuwerfen; nur um den Scheffel der Luſt zu ärnten, den Abſtrich von der Metze der Luſt zu machen; nur der Luſt an Zerſtörung der Luſt treten ſie ſelbſt mit Drohung der Zerſtörung gegenüber. Alles, was beiträgt, Luſt im Ganzen zu erhalten und zu fördern, Unluſt im Ganzen zu mindern, iſt ihnen heilig, und wird uns heilig zu halten von ihnen geboten. Die ſchwerſte Bürde und härteſte Pein, die ſie uns auferlegen, verhütet oder heilt doch nur noch ſchwerere Bürde, noch härtere Pein.

Das Gute in der Welt iſt wie ein Roſenbuſch im Garten. Kinder kommen und ſchelten den dornigen Strauch, in dem ſie nur den neidiſchen Wächter der Roſen ſehen, reißen die Roſen ab zum ſchnell verwelklichen Kranze, und verwüſten den Strauch. Sie haben einmal Roſen gehabt und nicht wieder. Finſtre Männer kommen und ſchelten den vergänglichen Flitter der Roſen, reißen ſie ab, um ſie unter die Füße zu treten, flechten den Dornenkranz ums Haupt, und ſagen, das ſey die ewige Krone, und das Blut, das von den Dornen rieſelt, die himmliſchen Roſen. Sie haben auch nicht einmal irdiſche Roſen gehabt.

Freilich iſt Einer mit dem Beiſpiele des Dornenkranzes vorangegangen; aber er nahm die Dornen nicht vom blühenden Buſche, ſondern ſetzte den blutigen Kranz vom Haupte der Menſchheit hinüber auf ſein eignes Haupt. Das wandelte

den Kranz zur ewigen Krone und das Blut in himmlische Rosen. Wer nun das Blut und die Wunden nur von zwei Häuptern um die seines Einzelhauptes abkauft, der hat zugleich in Jenes Einen Sinne und im Sinne der größten Lust Aller gehandelt; wer aber meint, daß Gott den Rosenbusch habe wachsen lassen, daß der Mensch die Dornen sich und Andern ins Fleisch drücke, der lästert Gott und seine Werke.

Was der Mensch thun soll, ist, mit Gebet sich zur Arbeit zu heben, im Schweiße seines Angesichts den Garten zu graben, mit Bedacht den Strauch zu wählen, zu pflanzen, zu veredeln, mit Geduld zu pflegen, mit Hoffnung die Knospen zu grüßen, mit Freudigkeit die Rosen zu pflücken, wenn sie am schönsten erblüht sind, mit Jauchzen den Becher und die Liebste damit zu kränzen, sie zum Reigen zu führen mit den gleich bekränzten Nachbarpaaren, und endlich Gott zu loben, der den Garten, den Strauch, die Rose, die Rebe, das Mädchen und ihn selbst mit der Kraft zur Lust und Lust zur Kraft geschaffen.

Um Kleineres als jene Arbeit ist die Lust in dieser Welt nicht zu haben; aber die Arbeit um die Lust vermag dem Menschen selbst Lust zu bringen.

Die größte Lust werden alle dann haben, wenn alle einträchtig nach dem Größten der Lust arbeiten, jeder nach seinen Kräften und Werkzeugen, und dieß Größte wird nicht wachsen wie die Summe derer, die dazu zusammenwirken, sondern wie das Vielfache dieser Summe durch sich selbst.

In solch gemeinsames Trachten und Wirken greift nun jede der moralischen Grundregeln von einer andern Seite her hülfreich, ermunternd, fördernd, wo noththut drohend und gebietend ein. Jede scheint etwas ganz Andres zu verlangen und zu wollen als die Andern; aber Eins und nur Eins ist, worin alle einig sind, diese Richtung auf das Größte der Lust. Es sind Schwestern mit verschiedenen Gestalten, Mienen und Sinnesweisen; aber gemeinschaftlich wirken alle an dem großen Teppich der Lust, jede mit einem Faden, der durch

das Allgemeine und Ganze läuft, dem Teppich, auf den Gott seine Füße setzen will, wenn er wandelt in der Welt des Wandels.

III.

Was sich so in allen moralischen Grundregeln, alle verknüpfend, alle bindend, wiederfindet, fasse ich nun in ein allgemeines, oberstes, rückwärts wieder alle Regeln des Handelns aus sich gebärendes, verknüpfendes, bindendes, richtendes, messendes Princip zusammen, das nun aber nicht blos die geschriebenen Regeln wiedergeben, sondern eingehend in den innersten Sinn, den Gedanken, das Herz des Menschen bis ins Einzelnste und Unterste des Lebens von ihm durchgebildet werden soll.

Der Mensch soll, so viel an ihm ist, die größte Lust, das größte Glück in die Welt überhaupt zu bringen suchen; ins Ganze der Zeit und des Raumes zu bringen suchen.

Unlust mindern ist aber gleichgeltend dem Mehren der Lust.

Die erste Hauptfolgerung dieses Gesetzes ist: der Mensch soll sich und Andre so erziehen, daß er die größtmögliche Lust an solchem Trachten und Handeln, die größtmögliche Fertigkeit darin und die größtmögliche Kenntniß von dem gewinnt, was das Glück, den Lustzustand der Welt fördert, womit er zugleich der möglichst beste Mensch wird.

Nicht so, daß er nöthig hätte, sein Denken und Handeln mit dem Worte Lust in Beziehung zu setzen; aber mit der Sache. Auch ohne zu wissen, daß die moralischen Grundregeln in letzter entscheidender Instanz auf Lust gehen, ist doch der gut zu nennen, der sie zu befolgen Lust und Fertigkeit gewonnen hat, und zu erkennen weiß, was im einzelnen Falle

im Sinne derſelben iſt, weil er hiermit der Sache nach im Sinne der größten Luſt der Welt denkt und handelt.

Ueberhaupt handelt, wer im Sinne der anerkannten moraliſchen Grundregeln handelt, nothwendig eben ſo im Sinne unſers Princips, als, wer im Sinne unſers Princips handelt, genöthigt und ſicher iſt, im Sinne der moraliſchen Grundregeln zu handeln, weil ja unſer Princip nur das allgemeine Princip dieſer Regeln ſelbſt iſt. Wer da glaubt, daß ſich beides je ſcheiden könne, hat entweder das Princip oder die Regeln oder Beides mißverſtanden. Es können aber beide wechſelſeitig dienen, ſich zu erläutern.

Nur greift das Princip nothwendig weiter, als alle einzelnen Regeln, aus denen es abgeleitet worden, die es doch ſelbſt nur nach einzelnen Richtungen entwickeln und hiermit den Reichthum des Lebens nicht decken können. Nachdem alle Canäle aus dem Quell des Princips durch das Ganze gezogen ſind, kann jeder noch mit ſeinem Becher beſonders dazu treten und daraus ſchöpfen, wie es ſeinem Sonderbedürfniß entſpricht. Es reicht nicht blos durch die Moral, es knüpft das ganze Leben an ſie an. Das Wahre wird zum Gedanken, das Schöne zum Antlitz, das Nützliche zur Hand des Guten. Es hält die Wage der Gerechtigkeit über das ganze Land und theilt den Apfel noch zwiſchen zwei Kindern. Es webt der Erde das Gewand von goldnen Aehren und blauem Flachs und ſtickt dem Menſchen noch die Blume in ſein Kleid.

IV.

Im Zuſammenhange mit dem Vorigen geſtaltet ſich der oberſte Geſichtspunkt, durch den ſich die Religion mit der Moral und folgweis mit dem Leben verknüpft, ſo: daß Gott als Geiſt, ſey es über dem Ganzen oder des Ganzen ſelbſt, ſelbſt auch Luſt hat an der Förderung der Luſt dieſes Ganzen durch die in demſelben gelegenen Kräfte; daß alle Unluſt der Welt ihm ſelbſt nur Mittel iſt, einſt höhere Luſt zu zeugen; und daß er auch Macht und Weisheit hat, Alles in dieſem Sinne zu kehren; der Menſch nennt es zum Beſten kehren.

Ein ſolcher Gott iſt zugleich der beſtmögliche Gott und Vorbild des beſten Menſchen; iſt ſtrafender Richter des Schlechten, und doch noch in ſeiner Strafe gütig und gnädig; ſofern die Strafe über kurz oder lang, hier oder dort, den Menſchen muß zum Beſſern umkehren.

Dieſer Vorſtellungsweiſe zufolge werden ſich nun alle Gebote, an deren Befolgung im Ganzen die Erhaltung und Förderung des Glücks des Ganzen vorzugsweiſe geknüpft iſt, d. i. die allgemeinen moraliſchen Grundregeln vorzugsweiſe als göttliche Gebote betrachten laſſen.

Umgekehrt, wenn man nach anderweiten Gründen in den moraliſchen Grundregeln von vorn herein göttliche Gebote erblickt, wird man durch Betrachtung ihres gemeinſchaftlichen Sinnes finden können, daß Gottes Wille wirklich dahin geht, die Handlungen der Menſchen möglichſt auch zum Glück der Menſchheit zuſammen wirken zu laſſen.

So iſt der Ausſpruch unſers Princips ſelbſt nur als der allgemeinſte Ausdruck des alleroberſten göttlichen Gebots zu betrachten.

Und ſo haben wir keinen Gott mehr, der Luſt hat an der Selbſtqual und der traurigen Miene ſeiner Kinder und Diener, Luſt an Händen, die ſich müßig falten, ſtatt rüſtig anzugreifen in der großen Werkſtatt ſeiner Luſt, Luſt an Zellen,

worin die Luſt verſtockt, ſtatt ſich zu beſtocken und zu begrünen; ſondern wir haben einen Gott, zu dem wir mit Freuden aufblicken mögen, weil er Freude hat an der Förderung unſerer Freude; der uns das Trachten darnach nicht mißgönnt, ſondern als ſeinen eignen Dienſt von uns fordert; der nur die Hand verdorren läßt, die ſich nicht gerührt hat, in dieſem Sinne zu wirken.

Wollen wir Beſtätigung dieſer Lehre; blicken wir hinaus in Gottes Weltordnung. Iſt nicht allen Weſen allenthalben das Trachten nach Luſt eingepflanzt! Wie hätte Gott ſich ſo ſelbſt widerſprechen können, daß er ein Trachten geſchaffen, was er verdammte. Jeder Einzelne will die Luſt, und aus dem Getriebe des Einzelnen ſehen wir allenthalben Anſtalten erwachſen, Aller Kräfte auch zur Förderung der Luſt Aller zu einigen, in Staat, Kirche, Familie, Geſetz, und als Hebel dieſer Kräfte Strafe und Lohn, Drohung und Verheißung, Warnung und Belehrung ſtandhaft und ſtetig in derſelben Richtung wirken. Es iſt ein unermüdliches Trachten, immer fern vom Ziele, aber immer zuſtrebend dieſem Ziele. Gott läßt das Unheil freſſen durch ſeine Folgen, und das Gute ſich mehren durch ſeinen Samen; er hat den Himmel mit ſeinen Sternen über uns gebaut, eine unendliche Ausſicht für unendliche Hoffnungen des Guten; aber er hat auch ein qualvolles Feuer im Buſen des Sünders entzündet, einen Funken dereinſtiger Hölle, der uns ſchon jetzt vor der wirklichen warnt. Alles das hat der Menſch nicht gemacht, ſondern mit all dieſem iſt er von Gott gemacht worden.

Warum giebt es überhaupt Unluſt, Böſes in der Welt? Wir wiſſen es nicht, und niemand weiß es; ſie ſind da; ſie ſind mit Gott zugleich da; wir können Gott nicht ohne ſie haben. Eine Schwierigkeit des Begreifens und Vermittelns liegt hier für jede Lehre, in jeder verſteckt, nicht gehoben, durch andere Worte. Gleich viel aber, ob Unluſt, Uebel durch Gott oder trotz Gott da ſind, ſo kann unter den Bedingungen dieſer

Exiſtenz keine Lehre beſſer ſeyn, als welche das Uebel durch das Uebel ſelbſt zerſtören läßt und das Gute mehrt durch Zutheilung von Gutem; keine beſſer, aber auch keine wahrer; denn alle Andeutungen, die wir aus dem Jetzt und Hier von einer höhern Weltordnung ſchöpfen können, gehen dahin, daß dieß ihr Sinn und Gang im Ganzen ſey, angelegt hier, zu vollenden dort.

Hiernach mag jeder den Glauben von dem Gott, deſſen Geiſt in dieſer Weltordnung waltet, ſich in ſeiner Weiſe zurecht legen.

Und ſo lege ich mir den meinen am liebſten ſo zurecht, es ſey nicht ſowohl die augenblickliche und gegenwärtige Einzelluſt ſeiner Weſen, die Gott ſelbſt als gleiche Luſt theilt, dann wäre er nicht mehr als die Summe ſeiner Weſen und hätte ihre Unluſt wie ihre Luſt zu theilen; ſondern, was ihm Luſt macht, ſey die Fortführung des Ganzen und jedes Einzelnen in dieſem Ganzen zu einem luſtvollen Endziele, oder, ſofern es kein Ende gibt in der Welt, zu immer größerer Annäherung an eine reine, der ſeinen gleiche, Seligkeit und immer größere Erweiterung des Gebiets dieſer Seligkeit.

Darum mögen ihm unluſtvolle Anfänge und Umwege in ſeiner Welt ſo gut recht ſeyn, als luſtvolle. Sie verdoppeln nur ſeinen luſtvollen Weg. Von allem Uebel, aller Unluſt in der Welt hat er ſein luſtvolles Theil in der Beſſerung, Wendung, Heilung deſſelben; nur, wenn er Eines ungebeſſert, ungewandt, ungeheilt ließe, würde er ſelbſt es mit Unluſt ſpüren. So mag jedes neu entſtehende Weſen von Neuem der Gefahr des phyſiſchen und moraliſchen Uebels unterliegen; was hälfe es auch, es leugnen zu wollen, es iſt ſo; aber, was einmal entſtanden iſt, geht ſicher einem guten Ziele zu, weil Gottes eigne Befriedigung daran hängt, das Böſe endlich zum Guten, das Gute zum Beſſern zu führen.

So wird die Welt einerſeits immer reicher an Seelen, die der ewigen Luſt immer näher kommen, für die ſich das

Gebiet derſelben immer mehr ausbreitet, indem ſie immer mehr ſelbſt in Gottes luſtvolles Wirken eingreifen lernen, indeß rückwärts immer neue Seelen aus dem Urgrunde auftauchen als neue Anfänge für Gottes und ſeiner ihm ſchon näher getretenen Weſen unſterbliches Wirken; und die Unendlichkeit ſeiner Welt und Zeit hat auch Platz für ein unendliches Wachsthum in Zahl und Größe von Seelen und Seligkeiten. Die Hölle ſelbſt tritt nur als die Zerſtörung eines Unluſtquells durch einen größern auf, woraus nach dem allgemeinen Geſetze aufeinander wirkender Negationen ein höheres poſitives Erzeugniß von Luſt dereinſt erfolgt. Eben darum kann ſie keine ewige ſeyn, weil ſie Qualen hat über jedes Maß, die ſelbſt den Böſeſten endlich zwingen müſſen; dann wird er geläutert zum Himmel aufſteigen. So haben wir auch keinen Gott mehr, der eine ewige Hölle hat für zeitliche Sünden, aber einen Gott, der große Schrecken anwendet, um noch größere Schrecken abzuwenden und zu großer Seligkeit zu nöthigen. Ein Vater ſtraft nicht anders, wie ſollte Gott anders ſtrafen.

Auf ſolche Weiſe trifft Gott, den wir uns ſelbſt gern ewig ſelig denken möchten, keine zeitliche Unluſt ſeiner Welt, weil ihn auch keine zeitliche Luſt derſelben trifft; nicht der Tritt, nur der Gang der Luſt in ſeiner Welt iſt's, der ihn vergnügt; und doch geht ihm, dem wir unſere Luſt und unſer Leid ſo gern nahe gelegt möchten, alles innerlichſt nahe; denn ſeine eigne Luſt hängt daran, unſere Unluſt zu wenden, und was er mag, weiß und vermag er auch und dieß verbürgt uns dieſe dereinſtige Wendung. Sey's auch, daß ſie zögert; Gott weiß und ſieht und fühlt ſie voraus, wie der Muſiker die Auflöſung der Disharmonie, die in ſeiner Idee liegt, die in ſeiner Hand ſteht, vorausfühlt; und darum fühlt er ſelbſt die Disharmonie als ſchön; wie der Dichter mit Luſt ſeinen Helden durch allerlei Mißgeſchicke führt, des guten Ausgangs im Voraus froh, den er ſelbſt ihm bereiten wird. Jeder Menſch iſt ein ſolcher Held vor Gott; aber dieß Leben nur ein Act des Gan-

zen; jeder Menſch nur eine einzelne Stimme der Muſik, aber jede Stimme muß für ſich gut durchgeführt werden, ſonſt ſpürt auch die Harmonie des Ganzen den Fehler. Iſt es nicht auch eine Mitgabe von Gottes eigenem Gefühle, die den guten Menſchen in der Theilnahme am Leiden Andrer eben ſo wohl Luſt finden läßt, als an der Freude Andrer, ſofern er ſich nur zugleich als Mittler weiß, dieß Leid in Freude für ihn zu wenden. Gott aber fühlt ſich als Mittler alles Leid der Welt zum Segen zu kehren.

Dieß nun nehme ſich ein Jeder an, nach Maßgabe, als es ihn befriedigt. Was feſtſtehen muß, wenn unſer Princip mit Gott beſtehen ſoll, iſt, daß Gott das Wirken ſeiner Weſen für ihre eigene Luſt im Ganzen will, daß ſeine Gebote dieſen Sinn haben, daß er Lohn und Strafe hier und dort in dieſem Sinne wirken läßt, und dadurch endlich alle zur Befolgung dieſer Gebote und hiermit zu ihrem eigenen Beſten leitet. Zur Beſtätigung dieſer Lehre aber vereinigt ſich der erſte und oberflächlichſte Blick auf das Trachten aller Weſen mit dem letzten und tiefſten Blicke auf den Gang und Plan der Weltordnung im Ganzen.

V.

Mit dem aufgeſtellten Princip widerſpreche ich den von Andern aufgeſtellten Principien der Moral nicht, ich betrachte es blos als die letzte klarſte Auslegung derſelben; ſey es auch, daß deren Urheber ſelbſt dieß nicht zugeben mögen.

Befolgt nämlich ein Menſch dieß Princip, ſo handelt er Gott zu willen, wird Gott ähnlich, erkennt Gott recht, gewinnt Liebe zu Gott; es liegt dieß Alles theils direct, theils indirect in der angegebenen Verknüpfung des moraliſchen und religiöſen Princips; er handelt ferner vernünftig, denn was kann vernünftiger ſeyn, als jede einzelne Handlung nach einer

allgemeinen Maxime auf ein Ganzes zu beziehen; wir haben im Grunde das Kantiſche Princip, aber gefüllt mit realem Inhalt; er handelt naturgemäß, denn was liegt mehr auf der Oberfläche der Natur, als das Trachten Aller nach Luſt und mehr in der Tiefe derſelben, als der Zuſammenhang der Luſt jedes Einzelnen mit der Geſammtluſt; er handelt als Glied, im Sinne und zur Erhaltung des Ganzen, dem er organiſch angehört, denn was bezeichnet beſſer den Charakter der organiſchen Verknüpfung eines Gliedes mit dem Ganzen, als daß es ſchlechthin zum Wohle des Ganzen wirke; er erfüllt ſeine und die Beſtimmung der Dinge zugleich, oder was ließe ſich für eine ſchönere und beſſere Beſtimmung denken, als die Dinge und ſich ſelbſt zu ſeinem und Aller Glück zu verwenden; er vereinigt endlich die Rückſicht auf ſeine und Aller Luſt und jedwede Art Luſt überhaupt.

In der That, darin eben liegt der weſentliche Unterſchied unſers Luſtprincips von allen frühern, daß es von vorn herein keine beſondere Art oder Seite der Luſt vor der andern anzuſtreben gebietet, und dadurch allen gerecht zu werden vermag. Nicht die eigne Luſt, nicht die fremde Luſt, nicht die ſinnliche, nicht die geiſtige Luſt, nicht die jetzige, nicht die künftige Luſt, nicht die Luſt des Guten, nicht die Luſt des Böſen, nicht die ruhige, nicht die bewegte, nicht die extenſiv dauernde, nicht die intenſiv ſtarke Luſt hat im Princip von vorn herein einen Vorzug. Sondern ſein Weſen liegt darin, daß es das Maximum der Luſt ſchlechthin als das Anzuſtrebende ſetzt, gleich viel zunächſt, wie, wo, wann, durch was für Mittel. Welche Luſt in jedem Falle den Vorzug haben ſoll, muß ihn durch ihre Größe und die ihrer Folgen verdienen.

Es giebt aber für jede gerechte Luſt einen Ort und eine Zeit, die von keiner andern mit größerm Vortheil eingenommen werden könnte, und hierdurch erhält die kleinſte ſinnliche Luſt ſo gut ihre Stelle als die größte und als die geiſtigſte; ja ſelbſt jede Unluſt, ſofern ſie geboten iſt, wird hierdurch ge-

boten, ſofern ſie mit Einrechnung ihrer Folgen ein größeres Luſtreſultat in die Welt bringt, als jede Luſt an ihrer Stelle.

Die richtige Entwickelung dieſes Maximumprincips mit Bezug auf die Natur der Menſchen und Dinge und die allgemeinen und beſondern Umſtände, unter denen zu handeln iſt, vertheilt, ordnet, mißt, wählt die Luſt und Unluſt überhaupt ſo, daß alle Forderungen der feinſten Moral, der natürlichſten Gerechtigkeit, der höchſten Zweckmäßigkeit, der weiteſten Umſicht dadurch befriedigt werden. Geſetze, wie Einzelfälle, ja die Erkenntnißmittel ſelbſt des Guten und Rechten ſchöpfen ihre Beſtimmung und ihre Berechtigung daraus.

Ich kann dieß hier nicht ausführlich entwickeln und muß manchen Einwänden Raum geben. Der Gegenſtand iſt groß, die Richtung der Entwickelung doch ſchon zu überſehen. Hier iſt blos die Abſicht, den oberſten und die hauptſächlichſten leitenden Geſichtspuncte darzulegen. Erſteres iſt im Vorigen, Letzteres ſoll im Folgenden geſchehen, und zwar in Form der Beantwortung einiger Einwürfe, die ſich zunächſt erheben möchten. Oeffentliche Vorträge über dieſen Gegenſtand ſind beſtimmt, in Weiteres einzugehen.

VI.

Niemand wird mögen und vermögen zu leugnen, daß wirklich an die Befolgung der moraliſchen Grundregeln oder göttlichen Geſetze das Glück der Menſchheit weſentlich gebunden ſey, ja daß, ſo weit irgend dieß Glück von den freien Handlungen der Menſchen abhängt, es mit der Standhaftigkeit und Allgemeinheit der Befolgung jener Geſetze auch ſtetig und allgemein wächſt. Aber theils wird man, was man im Allgemeinen nicht leugnen kann und mag, doch im Beſondern leugnen wollen, theils wird man ſagen: Etwas Beiläufiges an jenen Geſetzen wird hier zum Kern, zur Hauptſache gemacht.

Aber wenn es ſelbſt nur ein beiläufiges Kennzeichen der Hauptſache wäre, würde es ein gutes ſeyn; weil es ein klares iſt, während alle anderweit gegebenen Beſtimmungen, worauf das Handeln gehen ſoll, unklar ſind. Es hindert aber nichts, die Hauptſache ſelbſt darin zu ſehen, und es hindert nicht nur nichts, ſondern es ſind treibende Gründe dazu da: erſtens der formale, daß es wirklich der einzige, keiner weitern Klärung mehr fähige noch bedürftige Geſichtspunct iſt, unter den ſich dieſe Geſetze allgemein faſſen laſſen, daher auch der einzige, der eine directe Klarheit in Folgerungenzu verbreiten vermag; zweitens der materiale und praktiſche, daß hiermit gerade das als Zweck des menſchlichen Handelns aufgeſtellt wird, worauf ohnehin von ſelbſt alles menſchliche Handeln geht, und woran ſich von Natur alle Motive zum Handeln knüpfen, nur ſo aufgeſtellt wird, daß er auch für Einen und Alle zugleich erreichbar ſey.

Das Erſte anlangend, ſo darf man ſagen, daß alle nicht auf Luſt bezügliche Geſichtspuncte, unter denen man ſonſt verſucht hat, die moraliſchen Grundregeln zu vereinigen, faſt ſelbſt noch mehr Kräfte und Mühe zu ihrer eigenen Klärung fordern, als ihrerſeits zur Klärung von Anderm zu dienen vermögen. Nicht zwar, daß mit unſerm Princip ſelbſt gleich auch Alles auf einmal erleuchtet wäre; aber man hat doch nicht nöthig, das Princip ſelbſt erſt noch zu erleuchten, damit es Anderes erhelle. Was Gott, was Vernunft, was Natur, was organiſches Ganze, was Beſtimmung iſt, darüber hat jeder von vorn herein eine andere, kaum jemand eine ganz klare, ja klar zu machende, Meinung, alles das läßt ſich ſo oder ſo verſtehen, und, weil es ſich ſo oder ſo verſtehen läßt, wird es auch immer ſo oder ſo verſtanden werden.

Anders mit der Luſt, welche den Kern unſeres Princips bildet. Niemand kann ſie erklären; aber indem ſie überall unmittelbar in jedes Bewußtſeyn aufzeigbar iſt, iſt in letzter

Instanz kein Mißverstand darüber möglich. So gewiß jemand seine Existenz fühlt, so gewiß wird er auch Lust und Unlust im Gefühle dieser Existenz unterscheiden, und so gewiß wird er sie richtig unterscheiden, weil die Wahrheit einer Gefühls-Unterscheidung und Messung eben mit ihrer Existenz selbst zusammenfällt.

Freilich sind auch Gott, Natur, Vernunft, Bestimmung ein ewig Festes; aber nicht so unsere Meinung darüber; und die tausend verschiedenen Angriffspuncte und Eingänge, welche der menschliche Verstand an jenen großen Besten finden kann, werden ihm stets auch eben so viele Anfänge von Irrwegen bleiben. Nur der irrt nicht mehr, der bis zur Mitte derselben durchgedrungen ist und nun das Ganze überschaut; aber der Mensch steht nicht von vorn herein in dieser Mitte, und nicht durch die Luft kann man ihn dahin versetzen. Die Wissenschaft ist dazu da, dieß in der Wirklichkeit Festgegründete nochmals in der Idee vor uns zu erbauen, sie kann nicht wie von etwas Fertigem davon ausgehen.

An dem Begriffe der Lust aber findet der Verstand von vorn herein gar keinen Angriffspunct und Eingang. Er ist nicht wie ein Haus, sondern wie der unzertrümmerbare Stein zum Hause, der eben deßhalb dienen kann, es zu bauen, indem er immer von Neuem in neuer Ordnung und Form über einander gesetzt wird. Unser Princip gibt diesen Baustein zusammt dem Plan des Baues; und im ganzen Baue wird es immer und immer derselbe Stein seyn, der wiederkehrt, nur eine Wiederholung des ersten Grundsteins; und Gottes Lust der Stein, der das Gewölbe schließt. Man kann nicht Häuser mit Häusern bauen wollen.

In der That, die Lust ist dem Verstande etwas an sich Unanalysirbares, Unerklärbares, Einiges, Letztes; aber eben, weil durch nichts von ihm zu spalten, zugleich das beste Spalt- und Bindemittel für ihn; weil durch nichts zu begründen, der beste Grund; weil durch nichts zu erklären, das beste Licht.

Nachdem der Verstand den Begriff der Lust von aller fremden Zuthat gereinigt, liegt derselbe vor ihm ein einfaches, kahles, nacktes Ding; denn was jemand noch davon aussagen möchte, es ist nur etwas um und an der Lust, nicht Lust, die im Gefühle ihrer selbst und nur in diesem uns unmittelbar klar wird. Wer nie Lust gefühlt hätte, dem würde keine Definition klar machen, was Lust sey, und wer sie gefühlt hat, dem wird es keine Definition klarer machen können; obwohl sich viel über das sagen läßt, wessen Folge sie ist, und was sie zur Folge hat. Während so der Verstand mit seinem Meißel umsonst an ihrem Begriffe herumarbeitet, mit seiner Laterne umsonst daran herumleuchtet, merkt er, daß dieß harte Unantastbare selbst in seinen Meißel einschneidet und das Licht seiner Laterne zu überleuchten anfängt, und erkennt endlich den selbstleuchtenden Diamanten, das zugleich Edelste und Unzerstörbarste darin, und wirft seinen Meißel und seine Laterne weg, um sich fortan des Diamanten statt Beider zu bedienen. Dieser Diamant ist die Lust.

Indem so die Lust jeder Aufschließung ihres Begriffes spottet, steht sie aber in einem, nicht minder als sie selbst klar aufzeigbaren, seiner Gesetzlichkeit nach verfolgbaren, lebendigen, causalen Zusammenhange mit Allem, was ist und wirkt in der Welt. Ein Diamant für den Verstand ist sie ein pulsirendes Herz für alles Leben der Welt, nach dem alle Adern zusammenlaufen, und von dem alle wieder auslaufen. Alles in Himmel und Erde, in Leib und Seele des Menschen und andrer Geschöpfe hat in nächster oder letzter Instanz Beziehung auf deren Lustzustand, und die größte Lust oder Bedingungen der größten Lust schaffen, heißt daher zugleich, die ganze Welt auf eine gewisse Weise organisiren. Der kleine Satz spricht hiermit die größte Aufgabe aus, und zwar fest, bestimmt und sicher aus, weil jedes Maximum an fest bestimmten Bedingungen hängt. Wirf jemand einen Haufen Steine hin, und sage ihm, ordne sie zu einer Wand, welche den größtmöglichen Raum

umſchließe; es bedarf nichts weiter; er kann ſie nur zur Kugel ordnen. Freilich muß er es anders her wiſſen, daß es eben die Kugelform iſt, welche der Aufgabe genügt; aber wozu wäre die Mathematik da? So müſſen ſich auch die Mittel, den Foderungen unſres Princips zu genügen, noch beſonders aus richtiger Erkenntniß der Natur der Menſchen und Dinge ergeben; und hieran hat ſich das Princip weiter zu entwickeln. Solchergeſtalt wird aber auch zu dieſer Erkenntniß hingetrieben; der Entwicklungsdrang des Princips iſt zugleich ein Drang, die Natur der Menſchen und Dinge bis in ihre Tiefen zu erforſchen, und ſo vermag der in ſich ſtarre Begriff der Luſt doch nach ſeiner Stellung im Princip die ganze Welt des Wiſſens lebendig in ſein Gebiet zu ziehen. Hoch oben ſteht das Wiſſen von der Straf- und Segensgewalt der göttlichen Gebote; tief unten von der Bedeutung des Inſects und des Wurmes; aber ſelbſt das Wiſſen vom Inſect und Wurme, ſeiner Empfänglichkeit für Luſt und Unluſt, ſeiner Beziehung zu unſrer Luſt und Unluſt, ſeiner Stellung zur ganzen Natur iſt kein gleichgültiges für die Entfaltung des Princips in ſeine letzten Verzweigungen.

Doch noch wichtiger, als der Bezug, den alles Wiſſen zur Luſt hat, iſt hier der, den alles Handeln dazu hat. Ein feſter und untrennbarer Bezug beſteht zwiſchen den Trieben, wovon das willkührliche wie das inſtinctartige Handeln der Weſen abhängt, und Luſt und Unluſt. Es gibt keinen Trieb, der nicht darauf zielte, Luſt zu erzeugen oder zu erhalten, Unluſt zu beſeitigen oder zu verhüten. Es wird meiſt genügen, eins dieſer Aequivalente zu berückſichtigen.

Zwar wird man ſagen: iſt nicht dem Willen oder vernünftigen Triebe gerade das weſentlich, ſich unabhängig von der Beſtimmung durch Luſt- und Unluſtgefühle machen zu können; dem Inſtincte gegenüber, der es nicht kann. — Aber ſehen wir nur genauer hin, ſo finden wir den Unterſchied Beider in etwas ganz Anderm liegend, darin liegend, daß im

Willen die Triebkraft zur Luſt, die ihm wie dem Inſtincte beiwohnt, ſich an eine klare Vorſtellung deſſen, was wir um der Luſt willen zu thun haben, knüpft; im Inſtinct an unklare Beſtimmungen des Gemeingefühls. So ſehr man zwiſchen beiden ſcheiden mag, obwohl die Natur keine feſte Gränze zwiſchen ihnen kennt, in ihrem Bezuge zur Luſt gibt es jedenfalls nichts zu ſcheiden. Alle ſubjectiven wie objectiven Beſtimmungsgründe des Menſchen zum Handeln, welchen Namen ſie immer führen, auf welchen Theil ſeiner Natur ſie bezogen werden mögen, alle ſeine Motive und Zwecke, ſchließen offen oder verſteckt, bewußt oder unbewußt, doch für den analyſirenden Verſtand immer erkennbar, den Bezug zur Luſt ein; ja es läßt ſich in den ſo unſäglich mannichfaltigen Motiven und Zwecken des Menſchen gar nichts andres Gemeinſames finden, als dieſer Bezug zur Luſt, den man nur dann nicht ſehen kann, wenn man ihn nicht ſehen will, oder unter Luſt nur die Luſt am Eſſen und Trinken verſteht.

Dieß läßt ſich des Nähern zeigen.

Gehen wir alle Hauptrichtungen des menſchlichen Trachtens durch: was iſt es, worauf es von jeher gegangen iſt und noch heute geht? Auf das Annehmliche und Schöne; aber was dünkte uns annehmlich und ſchön außer ſofern es uns directe Luſt gewährt; — auf das Nützliche; aber wo gibt es ein Nützliches, das ſich nicht in nahes oder fernes Mittel der Luſt oder Gegenmittel der Unluſt überſetzen ließe; — auf das Wahre; aber hat nicht Gott eine eingeborne Befriedigung geknüpft an die Einſtimmung und Vermehrung unſres Wiſſens, und muß nicht das Wiſſen uns dienen, uns mit der Natur unſrer Luſtquellen auch deren Nutzung zu lehren: wer möchte das Wahre ohne das Eine oder das Andre ſuchen, und nicht am liebſten um Beides willen; — an das Gute; aber iſt die innere Gewiſſensfreude, die direct am Guten hängt, keine Luſt; und iſt nicht eben das Gute dadurch werth-

voller, als Angenehmes, Schönes, Nützliches, Wahres, daß es alles zusammen in seinem Schooße oder auf seiner Grundlage trägt, daß es mit Anbetracht nicht gewisser, sondern aller Rücksichten auf die größte Lust im Ganzen zielt.

Um dieß verneinen zu können, muß man erst das widerlegen können, was über die Beziehung der göttlichen Gebote zum Glück der Menschheit gesagt ist.

Freilich, der Geizige darbt sich andrerseits freiwillig jeden Genuß ab; der Boshafte fügt dem Andern mit Fleiß Schaden, also Unlust zu; der Wahrhafte erträgt Strafe, um nicht eine Unwahrheit zu sagen; der Märtyrer läßt sich auf einem glühenden Roste braten. Aber, würde der Geizige darben, wenn ihm Geld haben nicht lustvoller wäre, als essen, der Boshafte Schaden thun, wenn es ihm nicht Freude machte, Andern zu schaden, der Wahrhafte um der Wahrheit willen Strafe tragen, wenn die innere Strafe für die Unwahrheit ihm nicht noch schwerer dünkte; der Märtyrer sich braten lassen, wenn er nicht fürchtete, vom Roste absteigend in das höllische Feuer zu fallen und nicht hoffte, daß aus dem verbrannten Leibe die Seele in die Seligkeit des Himmels aufsteigen würde. Also immer nur Lust, Unlust als Zweck oder Motiv zum Handeln, je nachdem man es fassen will; und nur immer die kleinere von der größern, oder, was sich sonst auch zeigt, die fernere von der nähern, überboten. Es kommt blos darauf an, was jedem mehr oder nähere Lust oder Unlust macht oder verspricht.

Nicht darin also unterscheiden sich die beßten Menschen von den schlechtesten, daß sie weniger als sie um Lust willen handelten; sondern daß sie Lust an etwas Anderm haben; nämlich Lust an dem, was selbst lustbringend oder lustgründend für das Ganze ist; die Bösen aber an dem, was unlustbringend oder gründend für das Ganze ist.

So besteht freilich auch ein großer Unterschied zwischen der niedern gemeinen Lust des rohen, sinnlichen Menschen und der

höhern geiſtigen Luſt des Edeln, nur ſoll man nicht meinen, der Unterſchied liege darin, daß blos das eine Luſt ſey, das andere nicht, ſondern darin liegt er, daß das eine Luſt iſt, die aufgeht im Eſſen, Trinken, Spielen, das andere aber Luſt, die aufgeht im Erzeugen und dem Bewußtſeyn, Erzeuger der Luſt zu ſeyn; eine transcendente Luſt, die der niedern nicht widerſprechen kann, da ſie ſolche vorausſetzt.

Unſer Princip ſpricht aber nicht nur das, was dunkel ohnehin allgemeiner Zweck des menſchlichen Strebens iſt, klar als das aus, was auch der Zweck deſſelben ſeyn ſoll, ſondern ſpricht dieß zugleich auch ſo aus, wie es der Zweck deſſelben ſeyn ſoll.

Die Menſchen beginnen alle damit, ihre größte Luſt vorzugsweiſe in der nächſten und eignen Luſt zu ſuchen; aber in der entwickelten Betrachtung der Menſchen und Dinge zeigt ſich, daß die größte Luſt des Einzelnen eben nicht direct durch Hinwirken blos auf ſeine eigne nächſte Luſt, ſondern nur auf die größte Luſt im Ganzen überhaupt erreichbar iſt; daß beides ſich nicht trennen läßt. Dieſes Ergebniß, wohin das tiefſte Eingehen in die Natur der menſchlichen und göttlichen und letzten Dinge übereinſtimmend führt, wird nun im Principe vornweg dem Menſchen geſchenkt, um es durch das ganze Leben durchzubilden, und ſo das, was er vom Anfange an will, ihn ſicherer treffen zu laſſen, als wenn er es mit ſeinem eigenen kurzen Blick, dem Blick des Kindes oder des Wilden, verfolgt. Nun wird es freilich auch nöthig, ſo viel von der Lehre der menſchlichen, göttlichen und letzten Dinge zuzufügen, daß ihm das Geſchenk auch ein Geſchenk und werthvoll erſcheine.

Aber ſelbſt, bevor das Princip zu dieſer Stütze greift, weckt es durch ſeinen bloßen Ausſpruch auch ſchon Luſt, es zu befolgen, und dieß iſt kein geringer Vorzug an einem Gebote, deſſen ganzer Werth an ſeiner Befolgung hängt. Iſt ſchon dem Menſchen vorzugsweiſe das Streben nach der nächſten und eigenen Luſt angeboren, ſo iſt es doch nicht allein. So lange kein Conflict ſich geltend macht, waltet der allgemeinere Trieb

in ihm, Luſt überhaupt zu ſchaffen und nicht blos an, ſondern auch um ſich zu ſehen, und nun wird ihm nicht nur erlaubt, ſondern geboten, die größtmögliche zu ſchaffen, an ſich und andern in Eins; und das Weitere dient nur, zu zeigen, daß, was er gern nicht trennen möchte, ſich wirklich nicht trennt. Ein ſolches Gebot lacht den Menſchen ſo freudig an, daß er es wieder freudig anlachen möchte. Das beßte und höchſte Gebot erſcheint ihm nun auch als das willkommenſte und ſchönſte. Alle einſeitigen Luſtprincipe löſen den Conflict zwiſchen den Neigungen des Menſchen nicht und treten dadurch von vorn herein ſelbſt in Conflict mit ſeinem geſunden Gefühl. Ein Gebot, was ihn zunächſt oder vorzugsweiſe auf die eigene oder ſinnliche Luſt hinweiſt, erſcheint ihm egoiſtiſch, grob; und ein ſolches, welches ihn nur zu Opfern für Andrer Luſt verpflichtet oder auf geiſtige Luſt hinweiſt, erſcheint ihm unnatürlich und leer. Aber ein Princip, welches die Luſt des Einen von der Luſt Aller nicht trennt, jeder Luſt überhaupt gleiches Recht giebt, und zwar dadurch, daß es ihr Recht nach ihrem Beitrage zum Größten der Luſt im Ganzen abmißt, vereinigt die Zugkräfte aller einzelnen Principe in ſich ohne einen Gegenzug.

So gewinnt unſer Princip dadurch, daß es dem Menſchen den Kernpunct aller ſeiner Zwecke, aus allen Schalen gelöſt, rein, klar, ganz und voll hinlegt, durch die Schönheit, in der ſich dieſer ſo darſtellt, von ſelbſt die Neigung des Menſchen, dieſen Kern auch zu pflegen und die Erfüllung des Zweckes anzuſtreben. Indem der dicke Kopf des Nagels voll getroffen wird, bringt deſſen Spitze am tiefſten ein.

Und dieß freundliche Geſicht des Princips, womit es alle anreizt, ihm zu folgen, iſt doch eben nur die Einladung. Nun ſetzt es ſich fernerweit, wie wir geſagt, in Beziehung mit den Erkenntniſſen über die Natur der menſchlichen, göttlichen und letzten Dinge, und je tiefer wir dahineindringen, deſto kräftigere Motive entwickeln ſich für ſeine Befolgung.

So weist das Princip, erst blos im Menschlichen umherblickend, auf den Mäßigen, Sparsamen, Gerechten, Friedfertigen, Wohlthätigen, Fleißigen, Gesetzlichlebenden, Gottvertrauenden hin, wie auf seine Seite Gesundheit, Wohlhabenheit, Friede, Liebe, Achtung, Ehre, Freiheit, ruhiges Gewissen und Ruhe in Gott fällt; und andrerseits auf den Unmäßigen, Liederlichen, Ungerechten, Faulen, Gesetzlosen, Gottverachtenden, wie auf seine Seite Krankheit, Armuth, Zank, Haß, Verachtung, Unehre, Gefängniß, Züchtigung, Schuldbewußtseyn fällt. Dieß alles um so sicherer, je besser die ganze menschliche Ordnung selbst im Sinne des Princips geworden; in einer schlechten Ordnung wird dem Guten wohl mancher Lohn verkürzt, dem Schlechten manches Böse gelohnt; aber überall und zu allen Zeiten ist doch die Ordnung der Dinge gut genug gewesen, daß im Durchschnitt und im Ganzen der Bessere besser und der Schlimmere schlimmer gefahren; und ob die Gerechtigkeit anfangs hinkend hinter dem Menschen hergeht, fast immer ereilt sie ihn noch vor dem Lebensende. Welches Motiv aber könnte den Menschen veranlassen, vielmehr im Sinne der Ausnahmfälle als der Regel seinen Wandel einzurichten! Vieles Leid auch widerfährt dem Guten von Gott; allein je besser der Mensch, zu so Besserem wendet er selbst sein Leid und so mehr helfen Andere es ihm wenden. Doch weiter und höher erhebt sich der Blick. Wie zahlreich und bitter uns die Ausnahmfälle von der Gerechtigkeit hienieden erscheinen mögen, das was sich im Durchschnitt und Fortschritt vom Anfange der Welt an immer und immer bestätigt hat, wird zum Fingerzeig für den Plan, die Anlage, die Richtung der Weltordnung im Ganzen, die mit dem Jetzt und Hier nicht beschlossen ist. Wer nun glaubte nicht, daß die fest und sicher gelegte Anlage auch ihre sichere Durchführung und Vollendung finden werde, wenn die Anlage nicht zugleich das Ende ist. Wird hier die Vergeltung oft verschoben, weil im großen Zusammenhange

Andres sich zwischenschiebt, und bleibt doch drohend und stärker drohend und schon mit dieser Drohung strafend oder mit der Aussicht lohnend immer bevorstehend, so mag sie auch über dies Leben hinausgeschoben werden, aber indem der Schritt der uns nacheilenden Gerechtigkeit immer größer, als der unsere ist, werden wir mit dem letzten großen Schritt, den wir in das andere Leben hinüber thun, ihr nicht entfliehen können, sondern sie selbst wird es seyn, die, uns einholend und fassend, uns in die andere Welt hinunterstürzt oder hinaufträgt. Ich will sagen, wenn der einzelne Mensch nach dem Zusammenhange der ganzen Ordnung der Dinge hier seinen Lohn oder seine Strafe nicht hat erhalten können, wird das Sterben selbst mit dazu da seyn, ihn unter neue Bedingungen zu versetzen, die es möglich machen.

Legt Jemand eine Frucht hier in die Erde und thut an ihr das Seine, so wird sie über die Erde hinaus nach dem Himmel wachsen und blühen und tragen. Wer nun fragt, welchen Lohn er für das, was er Gutes im Irdischen thut, im Himmel erwerben werde, den können wir dahinweisen, und sagen: war der Same und die Pflege des Samens in der Erde dein, so wird auch der Baum mit allen Blüten und Früchten über der Erde einst dein seyn. So großen Lohn kann ein kleines Irdische dereinst tragen, wie die Eiche aus der Eichel wächst. Und so mag die Natur als Pflanzgarten Gottes uns, die wir auf dem Boden desselben Gartens stehen, noch manches schöne Zeichen geben.

Solches sind die Lustmotive, die unser Princip zu seiner Befolgung zu verwenden hat. Was hier kurz angedeutet ist, hat die Lehre weiter auszuführen.

Daß es nur Lust ist, um was es sich bei allem Handeln des Menschen in letzter Instanz handelt und handeln kann, ist so wahr, daß selbst die Lehrer der Moral, welche die Lust so fern als möglich von ihren Systemen zu halten suchen, doch

nicht umhin können, ihre Motive dennoch auch in Luſt zu legen, nur daß ſie von aller Luſt blos die höchſten Spitzen und Gipfel wollen gelten laſſen, als wenn die höchſten Höhen verlören und nicht vielmehr beſtänden durch die bis in die Wurzeln der Erde ſich verlierende Baſis. Ohne die Verweiſung auf die Luſt des Gewiſſens, die Freude, mit Gott in Einſtimmung zu ſtehen und die ewige Seligkeit wäre jede Moral lahm, hülflos und vergeblich; ja daß ſie auch mit dieſer Verweiſung es noch bleibt, beweiſt ſie einfach dadurch, daß ſie den Meiſten ſogar als ein Schreckbild erſcheint. Und freilich macht der lieblichſte, freundlichſte Kopf abgehauen nur zu fürchten. Die Moraliſten aber trennen in Wahrheit den Kopf der Luſt von ihrem Leibe, halten ihn uns hin, und ſagen: wie ſchön iſt er! Ja er iſt ſchön, aber zuſammengewachſen mit allem Andern, was ſchön.

In unſerm Sinne erhält die Luſt des Gewiſſens die rechte Bedeutung dadurch, daß ſie erſcheint als der beßte Lohn in Luſt, den Gott an das beßte Wirken für Luſt hienieden geknüpft hat, als der geiſtige Reflex aller von uns ausgeſtralten oder ſelbſt nur auszuſtralen geſtrebten Luſt im reinen runden Spiegel unſers Weſens brennpunctartig vereinigt, als ein Theil der göttlichen Luſt ſelbſt, ſofern ja Gottes Luſt an gleiches Trachten geknüpft iſt, als die Luſt einer Welle, die ſich fühlt ein Theil vom Luſtquelle. Die ewige Seligkeit aber erhält ihre Bedeutung dadurch, daß ſie als das Luſtpfund erſcheint, was von uns in die Welt ausgethan, dereinſt mit all dem Wucher, den es getragen, uns als Eigenthum zurückgezahlt wird, und hätte es hier nicht gewuchert, trotz unſrer Arbeit, würde es uns Gott dort zu einem höhern Zinsfuß wuchern laſſen.

Die gewöhnliche Moral aber erklärt wohl richtig einen Lohn in Luſt für das Letzte und Höchſte, was uns werden kann, aber die Luſt, für die uns dieſer Lohn wird, für Nichts. Hat die Luſt dort den höchſten Werth, warum hier keinen?

Die gewöhnliche Moral ſagt: kümmere dich nicht um die

Stufen, die zum Letzten und Höchſten gebaut ſind, weil ſie nicht das Letzte und Höchſte ſind, ſondern nur um dieſes ſelbſt.

Wir wollen die Stufen und den Gipfel, die Stufen, weil ſie zum Gipfel führen, und den Gipfel, weil das Trachten nach ihm durch die Stufen führt, und er ſelbſt nur die höchſte iſt, auf der wir mit Gott und ſeinen Engeln zuſammentreffen; auf den untern aber mit ſeinen untern Weſen, die doch auch Gottes ſind.

VII.

Man wird ſagen: das Gebot, nur immer nach dem Größten der Luſt zu trachten, unangeſehen die Art derſelben, ſetze ein vergleichbares Maß aller Luſt voraus; ein ſolches aber ſey nicht zu finden. Schon ſinnliche und geiſtige Luſt ſeyen unvergleichbar mit einander; und im ſinnlichen und geiſtigen Gebiete insbeſondre gebe es wieder die verſchiedenartigſte Luſt, die kein gemeinſchaftliches Maß der Größe habe, wenigſtens kein brauchbares.

Aber doch giebt es ein ſolches; ja es iſt das directeſte und am directeſten brauchbare, was es geben kann; weil es jeder Menſch unmittelbar mit ſich führt und unmittelbar anzulegen verſteht. Ja nicht nur einen, ſondern zwei ſich ergänzende Maßſtäbe der Luſt giebt es; einen ſubjectiven, mit dem wir die eigne Luſt, und einen objectiven, mit dem wir die fremde Luſt meſſen. Jener liegt in dem unmittelbaren Gefühle des Mehr und Weniger der Luſt und des daran geknüpften ſtärkern oder ſchwächern Triebes; dieſer in den von dieſen Gefühlen und Trieben abhängigen Handlungen, durch welche Luſt theils ausgedrückt, theils angeſtrebt wird. Beide meſſen unterſchiedlos über alle Luſt hin.

In der That können wir den täglichen Beweis, daß alle Luſt, ſo verſchiedenartig ſie ſeyn mag, ein gemeinſchaftliches

Maß hat, darin finden, daß wir täglich eine der andern vorziehen ſehen und ſelbſt vorzuziehen wiſſen. Ein Knabe wird ſich nicht in Verlegenheit finden, zwiſchen einem Apfel und einem Buche zu wählen, weil es ſich dort um ſinnliche, hier um geiſtige Luſt oder auch Unluſt handelt, als ob er ſich in den Vergleich derſelben nicht zu finden wüßte. Und wie hätte ſich der allgemeine Tauſchhandel der Menſchen mit Luſtmitteln, wo jeder das, was ihm minder lieb iſt, um das giebt, was ihm lieber iſt, ausbilden und einen gemeinſchaftlichen Maßſtab im Gelde finden können, wenn die verſchiedene Qualität der Luſt den Vergleich ihrer Quantität hinderte.

Man darf vielmehr ſagen, daß für ein Princip, welches maßgebend für das Handeln ſeyn ſoll, eben kein Maß gelegner ſeyn kann, als was unmittelbar in dem Gefühle liegt, von dem das Handeln ausgeht und was durch die Handlungen ſelbſt auch objectiv aus uns herausgeſtellt wird. Freilich können Irrungen in Anwendung dieſes Maßes vorfallen, indem wir vergangene oder zukünftige Luſt im Nach- oder Vorgefühle nicht in ihrem richtigen Verhältnißwerthe reproduciren, oder Handlungen Anderer falſch deuten. Aber die Möglichkeit des Irrthums darf uns nicht veranlaſſen, das Mittel der Wahrheit ſelbſt wegzuwerfen, ſondern durch immer größere Achtſamkeit es immer ſichrer zu machen. Eine Elle, die durch ſich ſelbſt richtig mißt, giebt es nirgends; es muß genügen, wenn ſie ſcharf mißt, ſofern ſie ſcharf angelegt wird.

Und nicht blos die Vergleichung, ſondern auch die Summirung der verſchiedenartigſten Luſt iſt dem Menſchen eben ſo möglich als geläufig. Ein Tag bringt meiſt andere Luſt und Unluſt mit ſich als der andere, doch wird der Menſch wohl wiſſen, welchen von verſchiedenen Tagen er im Ganzen am glücklichſten zugebracht. Ja der Menſch hat eine ſehr merkwürdige Fähigkeit, alle, auch aus einander liegende, Luſt oder Unluſt, die an einer Sache oder Handlung für uns oder Andre hängt, oder deren Bedingung ſie zu ſeyn verſpricht, auch im

Gefühle zu summiren, und hiedurch entsteht ihm das Gefühl des Werths der Dinge und Handlungen. Was das Ding oder sein Aehnliches geleistet hat, wird hierbei maßgebend für das, was es zu leisten verspricht. Auch in diesem Gefühle kann der Mensch irren; aber was daraus folgt, ist wiederum nicht, daß er dieß Gefühl verwerfe, sondern immer feiner und richtiger ausbilde und mit andern etwa zu Gebote stehenden Mitteln combinire.

VIII.

Man wird sagen: das aufgestellte Princip ist ein Rechnungsprincip, dessen Anwendung unmöglich fällt, oder das beim Versuche es anzuwenden mehr Schaden als Nutzen bringen muß. Jeder andre Fall, wo es zu handeln gilt, bringt andre Bedingungen mit sich, die Bedingungen compliciren sich in der Welt ins Unendliche; wie kann man ein Princip aufstellen, welches die unmögliche Berechnung fordert oder die trügliche Berechnung sanctionirt, was in jedem einzelnen Falle aus dieser oder jener Handlung für Lust oder Unlust hervorgehen werde, um zu entscheiden, ob man so handeln solle oder nicht.

Ich frage zuvörderst dagegen, ob nicht das, was hier als unmöglich erklärt oder als trüglich verworfen wird, täglich geschieht und gut geheißen wird. Wann haben die Menschen je anders gehandelt, als in Bezug auf die voraussetzlichen Folgen ihrer Handlungen und den Einfluß dieser Handlungen auf ihr Glück und Unglück, und wenn sie hierbei täglich irren, so ist immer die Antwort zu wiederholen, daß sie sich nur bestreben müssen, täglich weniger hierin zu irren, den Vorblick immer sichrer zu machen, statt ihn ganz aufzugeben, um mit blinden oder geschlossenen Augen ihres Wegs zu gehen. Unser Princip verlangt ja, indem es den Menschen auf diesen

Vorblick anweiſt, nichts Neues von ihm, es verlangt nur, daß er das, was er ohnehin ſchon thut, noch mehr thue als bisher, daß er nicht blos auf die nächſten, ſondern ſo viel er nur immer kann, auch auf die fernſten Folgen und alles Umſichwirken ſeiner Handlungen Bedacht nehme; daß er nicht blos klug, ſondern daß er weiſe ſey. Kann nun der Menſch hierbei nicht allerwegs das Beßte finden, ſo iſt er darum nicht minder anzuhalten, es allerwegs zu ſuchen.

Wird aber dem Princip untergeſchoben, daß es den Menſchen hierbei blos auf Berechnung deſſen, was aus jedem Einzelfalle an Luſt und Unluſt hervorgehen werde, beſchränke, ſo iſt dieß eben nur eine Unterſchiebung. Nicht jede Art des Vorblicks iſt eine Berechnung.

Weder ſoll jeder Einzelne dieß berechnen, noch ſoll er es für jeden einzelnen Fall berechnen, noch iſt der Menſch überhaupt durch das Princip blos auf Berechnung verwieſen.

Denn es iſt gewiß, daß die meiſten Menſchen triftige Berechnungen über die Folgen ihrer Handlungen überhaupt nicht anſtellen könnten, daß keiner ſie nach allen Beziehungen anſtellen kann, daß, wenn jeder für ſich ſeine Rechnung führen wollte, jeder zu andern Reſultaten kommen, mithin das Zuſammenwirken der Menſchen zu gemeinſchaftlichen Zwecken aufhören würde, daß endlich über der Zeit der Berechnung die Zeit zum Handeln meiſt verſtreichen würde.

Aber eben deßhalb, weil bei ſolcher Berechnung jedes einzelnen Falles durch jeden einzelnen Menſchen nicht das Beßte herauskommen würde, kann auch unſer Princip dieſe Berechnung nicht verlangen, ſondern muß ſie geradezu verbieten oder vielmehr auf das rechte Maß beſchränken; und es kann dieſe Beſchränkungen rein aus ſich ſelbſt nur mit Bezug auf die Natur der Menſchen und Dinge entwickeln. Hiernach gilt es, zu unterſuchen, welche Weiſe, die Handlungen zu leiten, ſelbſt am dienlichſten für das Glück der Menſchheit iſt; irgend

etwas muß ſich finden laſſen; und daran hat man ſich zu halten.

In dieſer Beziehung gehört es zu den erſten und wichtigſten Folgerungen unſers Princips, daß der Menſch ſich in den Hauptbeziehungen des Lebens, ſtatt nach eigner Einzelberechnung der Folgen ſeiner Handlungen, nach allgemeinen Geſetzen und Regeln zu richten habe, welche im Durchſchnitt, im Ganzen das beßte Reſultat gewähren, und wovon die moraliſchen Grundregeln ſelbſt die höchſten und wichtigſten ſind. Denn theils vereinfachen ſich für allgemeine Regeln die Geſichtspuncte mehr, als für concrete Fälle, es läßt ſich alſo für den Durchſchnitt das Beßte leichter finden, als für das Einzelne; theils können zu Feſtſtellungen für den Durchſchnitt der Fälle lange Erfahrungen zu Hülfe genommen werden, und alle beſtehenden Regeln und Geſetze fußen mehr oder weniger auf ſolchen; theils können dieſe Feſtſtellungen und die mit Aenderung der Verhältniſſe nothwendig werdenden Abänderungen in die Hände vorzugsweiſe Befähigter gegeben werden, und die Natur der Menſchen und Dinge tendirt von ſelbſt dahin, ſie auch wirklich in die Hände ſolcher zu legen; theils liegt abgeſehen von dem materiellen Nutzen der Regeln und Geſetze ein großer formaler, aber für das Glück der Menſchheit gleich wichtiger darin, daß dadurch ein einträchtiges Handeln derſelben, ein Anſtreben gemeinſchaftlicher Ziele, eine erleichterte und weiter greifende Berechnung der Folgen des Handelns für jeden Einzelnen möglich wird, indem jeder weiß, welches Zuſammenwirken oder Gegenwirken er von Seiten Andrer bei ſeinen Handlungen vorausſetzen kann; daß ferner jeder, indem er der objectiven Geſetze und Regeln ſich als ſubjectiver annimmt, Gewöhnungen und Uebungen erwerben kann, die ihm Feſtigkeit und Sicherheit und ſomit Erfolg beim eignen Handeln verleihen, und es zugleich um ſo nützlicher in das allgemeine Handeln eingreifen laſſen.

Wenn endlich Geſetze und Regeln, wohin im weitern

Sinne auch Sitten und Gebräuche zu rechnen, eine Zeit lang unter den Menſchen beſtanden, gewinnen dieſelben noch einen beſonders wichtigen Einfluß auf ihren Luftzuſtand dadurch, daß ſich Sinn und Anſtalten derſelben ſchon danach eingerichtet haben, und bei der Verſatilität der Menſchen können ſich dieſelben auf Mancherlei einrichten, ohne daß man auf dem Wege der Vernunft ſagen könnte, eins ſey beſſer, als das andere; der Beſtand ſelbſt kann beitragen, beſtehende Geſetze und Regeln gut zu machen.

Die Geſetze und Regeln laſſen ſich dann in ſolche ſcheiden, welche alle Menſchen zu allen Zeiten angehen, indem ſie ſich auf das Unveränderliche und Gemeinſchaftliche in der menſchlichen Grundnatur ſtützen, und ſolche, welche ſich nach particulären Verhältniſſen ändern und ändern müſſen. Erſteres die göttlichen, letzteres die menſchlichen Geſetze. Die Befolgung der erſten wird die weitgreifendſten, allgemeinſten, überall gültigen Vortheile für das Menſchengeſchlecht haben; die Befolgung der letztern Vortheile für die beſondern Verhältniſſe, aus denen ſie ſich entwickelt haben, und die ſich hinwiederum nach ihnen fixirt haben.

In Folge dieſer Betrachtung wird nun der Menſch verpflichtet, ſich zunächſt allgemein an die göttlichen Geſetze zu halten, demnächſt insbeſondre an die menſchlichen, die in dem Umkreis ſeines Lebens und Wirkens gelten, mit welchem ſein Wohl und Wehe zunächſt zuſammenhängt. An erſtere ſchlechthin, ſofern ſie nicht durch gegenſeitigen Conflict Ausnahmen von einander ſelbſt bedingen; an letztere jedenfalls ſo lange, als ſie nicht erweislich ſchlecht ſind. Es iſt aber aus angezeigten Gründen immer wahrſcheinlicher, daß ſie gut für die beſtehenden Verhältniſſe, als nicht gut ſind, beſſer wenigſtens, als ein Einzelner ſelbſt ſie zu machen vermöchte, ja ſelbſt, wenn ſie erweislich ſchlecht wären, würden wir ſie noch in den meiſten Fällen befolgen dürfen und müſſen, in Betracht

der großen formalen Vortheile, die in der allgemeinen Unterordnung unter dieſelben an ſich liegen.

Auf ſolche Weiſe iſt alſo dem einzelnen Menſchen ſchon ein großer Theil der eignen Beurtheilung des Guten und Schlimmen vorweg abgenommen, nicht gegen den Sinn unſers Princips, ſondern nach reinen und klaren Folgerungen deſſelben, bei denen es ſich auf Nichts ſtützt, als worauf ſich alles ſtützen ſollte, die Natur deſſen, worauf es ſich bezieht. Es zeigt ſich, mögen wir nach Pſychologie, Philoſophie oder Hiſtorie die Natur des menſchlichen Urtheilens, Handelns, Glücks und Unglücks betrachten, daß bei dem Handeln jedes einzelnen Menſchen blos nach ſeinem einzelnen Urtheil das Glück der Menſchheit zu kurz kommen würde; daß alle beſſer fahren, wenn alle ſich nach allgemeinen Geſetzen richten, die alle binden; folglich verlangt auch unſer Princip, daß das einzelne Urtheil dagegen wirklich zurückgeſtellt werde.

Inzwiſchen kann hierin nur eine Beſchränkung, nicht eine Aufhebung der eignen Beurtheilung liegen. Geſetze müſſen theils gegeben, theils abgeändert, theils ausgelegt werden, alſo haben doch die, denen dieß obliegt, eignes Urtheil nöthig. Oefters kommen Geſetze, göttliche mit göttlichen, menſchliche mit menſchlichen, oder beide wechſelſeitig in Conflict, und da es ſelbſt göttliches Geſetz iſt, die Staatsgeſetze zu befolgen, kann ein Conflict letztrer Art unter Umſtänden ſelbſt den Character eines Conflictes erſter Art annehmen; hier bedarf es wieder des eignen Urtheils zur Entſcheidung. Alle Geſetze endlich, ja ſelbſt die ſubſidiär leitenden Sitten und Gebräuche, laſſen doch dem Menſchen noch Spielraum genug für das Handeln frei; in gewiſſer Beziehung wird ſogar dieſer Spielraum durch das Walten derſelben vergrößert; wie denn der Umfang freier Willensbeſtimmungen bei dem Wilden, der durch ſo wenig Geſetze gebunden iſt, unendlich beſchränkter iſt, als bei uns, die nach allen Seiten durch Geſetze gebunden ſcheinen. Es hängt dieß daran, daß von dem

geſicherten Boden der Geſetzlichkeit aus jeder unbehinderter von Andern und mit weitergreifender Berechnung ſein eignes Handeln entwickeln und mit dem von Andern combiniren kann. Demnach iſt dem Menſchen immer noch anheimgegeben, auf der Grundlage der Geſetze ſein Handeln ſelbſtſtändig mittelſt eignen Urtheils auszubauen. Auch ſoll der Menſch, um höherer Bildung willen, indem er die Geſetze befolgt, zugleich der Gründe ihrer Befolgung ſo viel möglich ſich bewußt werden, und ſelbſt die göttlichen von den menſchlichen Geſetzen nicht blos nach dem Namen, ſondern nach dem Weſen des Quells, aus dem ſie fließen, ſcheiden lernen.

Was nun ſtehen dem Menſchen in dieſer Beziehung für Mittel zu Gebote? Keins derer, die ihm zu Gebote ſtehen, kann durch unſer Princip ausgeſchloſſen werden, vielmehr weiſt es ihn an, alle die ihm dienen können, wirklich ſo zu nutzen, daß ſie zum beßten Reſultat zuſammenwirken. Zu dieſen Mitteln gehört nun allerdings auch der berechnende Verſtand; aber nicht allein; und der Menſch iſt eben ſo ſehr dahin zu erziehen und daran zu erinnern, daß er ihn brauchen lerne und brauche, als abzumahnen, daß er ihn allein brauche.

Ich zeige nun, wozu hier nicht Raum iſt, auch dürfte ſchon die Andeutung genügen, auf welchen Grundlagen ſich im Menſchen neben dem urtheilenden Verſtande ein urtheilendes Gefühl entwickelt; wie es in ſeiner Sphäre gleiche Berechtigung, aber keine größere hat, als dieſer; wie jedes für ſich, einſeitig gebraucht, Vortheile und Nachtheile nach andern Seiten hat; wie beide überhaupt nur nach Maßgabe, als ſie richtig durch Erziehung und Leben gebildet ſind, auch richtig zu urtheilen vermögen; wie ſich beide wechſelſeitig in ihrer Bildung fördern, zu ihrer Controlirung dienen, einander ergänzen und aushelfen können und müſſen; wie Niemand ganz ohne Beides, aber doch die Meiſten mit Uebergewicht des Einen urtheilen; und wie das Trachten in jedem Falle dahin gehen muß, Verſtand und Gefühl zu einem einſtimmigen Urtheil zu bringen,

da ein Zwieſpalt derſelben doch nie ein Zwieſpalt in der Sache, ſondern nur ein Mangel im Menſchen iſt.

An dieſe Betrachtungen knüpft ſich die Lehre vom Gewiſſen, in welchem das urtheilende Gefühl über Gutes und Böſes mit einem Triebe zum Einen und gegen das Andre und, nach der allgemeinen Beziehung von Trieb und Luſt, demgemäßen Luſt- und Unluſtgefühlen ſich verknüpft, wovon ich den Cauſalzuſammenhang zu erörtern ſuche.

Auf das Gewiſſen komme ich noch zurück; hier genügt es, auf das Factiſche deſſelben allgemeinen Bezug zu nehmen und es anzuerkennen.

Unſer Princip verläugnet alſo nicht das Gewiſſen, um die ganze Beurtheilung unſers Handelns etwa dem rechnenden Verſtande zuzuſchieben; es fordert vielmehr das Gewiſſen, weil das Urtheil ohne daſſelbe blos mit einem Fuße, alſo lahm gehn, und ſomit wieder dem Beßten der Menſchheit nicht am Beßten gedient ſeyn würde. Aber es kann andrerſeits auch nicht Geſetz, noch Gewiſſen, noch beides zuſammen, allein als maßgebend anſehn; da es ſchlechte Geſetze und ſchlechte Gewiſſen giebt; wer ſoll über dieſe urtheilen; und da Geſetz und Gewiſſen Vieles frei laſſen, wer ſoll dann urtheilen?

Die hier aus dem Geſichtspunct unſres Princips entwickelten Betrachtungen ſind ſelbſt verſtandesmäßig, wie ſie es als wiſſenſchaftliche nicht anders ſeyn können. Man ſieht aber, wie unſer Princip dem Verſtande, indem er daſſelbe braucht, auch ſelbſt die Gränzen vorſchreibt, in denen er es ferner zu brauchen hat, nämlich nicht weiter, als daß es zum Beßten diene, d. h. als um Geſetz und Gewiſſen noch ihr volles Recht zu laſſen. Somit entwickelt das Princip nicht blos den Stoff, ſondern auch die Form ſeines Gebrauchs aus ſich ſelbſt. Dieß iſt der Charakter eines ſelbſtlebendigen Princips.

Alſo der Menſch ſoll nicht *blos rechnen* wollen nach unſerm Princip, aber er ſoll doch *mit* darnach rechnen, ſo weit er eben rechnen kann; denn dazu hat er den Verſtand.

Warum ſollte ich auch nicht berechnen können und berechnen dürfen, daß auf meinen ſtarken Schultern eine Laſt ſich leichter trägt als auf den ſchwächern meines ſchwächern Bruders und ſie dann ſtatt ſeiner übernehmen; daß der erſte Groſchen ſchwerer in Luſt wiegt, als der fünfundzwanzigſte, und darum meinen fünfundzwanzigſten lieber anderwärts zum erſten machen; daß ich durch ſchlechte Gewöhnungen mehr an Mitteln und Vermögen der Luſt verwüſte, als ich je an Luſt dadurch gewinne; daß ich, die Zeit der Jugend verſäumend, weder mir noch Andern nützen werde. Alles das ſind Dinge, die der Verſtand im Sinne unſers Princips berechnen kann, und wobei er weder mit Geſetz noch Gewiſſen in Widerſpruch kommt, ſondern ſelbſt mit auf der Grundlage derſelben fußen kann.

Geſetz und Gewiſſen ſelbſt aber werden ſich, wo und von wem ſie auch gerichtet werden mögen, doch in letzter Inſtanz ihrerſeits nur in ſo weit rechtfertigen können, als ſie im Sinne unſres Princips gegeben und erzogen ſind. So iſt das Princip in jeder Beziehung ein unbedingtes.

Das rein verſtandesmäßige Gebahren mit dem Princip, was nach Vorigem im Leben nicht Statt finden darf, wird dagegen Sache der Wiſſenſchaft ſeyn. Nicht daß ſie weniger als das Leben die Berechtigung von Geſetz und Gewiſſen anzuerkennen hätte; aber ſie wird dieſelbe ſelbſt verſtandesmäßig zu begründen haben.

Die wiſſenſchaftliche Erkenntniß des Beßten in der ganzen Welt hängt aber mit der beßten wiſſenſchaftlichen Erkenntniß der ganzen Welt zuſammen, welche die Natur der Menſchen und Dinge bis in ihre erſten und letzten Gründe, Folgen und Verzweigungen zu umfaſſen hat. Und wir haben mit dem Princip keinen Zauberring erworben, der uns alle dieſe Erkenntnißſchätze plötzlich ſchenkte, ſondern nur Compaß und Steuer für eine mühevolle Fahrt durch die Natur ſelbſt. Nur dadurch mindert es die Mühe, daß es ihr die rechte und erfolgreiche Richtung anweiſt; es mehrt ſie aber dadurch, daß

es uns nun auch in dieſe Richtung hinaustreibt. Aber ein Princip, was ſich mühelos ausbeuten ließe, würde auch die Mühe nicht lohnen.

Die Zeiten ſind nicht mehr, wo der Geſang des Dichters die Steine bewegte zum Baue; der Menſch muß ſie mühſam dazu herbeitragen; die Lücken ſind erſt größer als die Mauern; je größer der Bau, ſo ſpäter ſein Ende; und ſo wird auch das Wiſſen vom Beßten aller Zeiten und Weiten ſchwer und langſam wachſen durch Vieler mühſeliges Wirken, und erſt mit dem Ende der Tage geendet ſeyn; aber was darin einmal auf die Natur gegründet ſteht, wird feſt und immer ſtehen; indeß die Worte, welche die Steine bewegen wollten, ſich verwandeln in Schlöſſer der Luft, und ein Phantom nach dem andern in der ſchnell erreichten Höhe vergeht.

Das Gravitationsgeſetz regiert den ganzen Himmel; wir wiſſen gewiß, es iſt der Fall; alle Geſetze der himmliſchen Bewegungen ordnen ſich ihm unter; alle Rechnungen, die Richtiges wollen, können nur aus ſeinem Geſichtspuncte geführt werden; wir verdanken ihm erſt die wahre Klarheit über die Verhältniſſe des Himmels. Aber wer noch nichts als dieß Geſetz hat, hat noch nichts; ſeine Anwendung für die Lehre fordert alle Kräfte der Rechnung heraus und überſteigt ſie oft; ſelbſt die Anziehung dreier Himmelskörper vermögen wir nicht vollſtändig darnach zu berechnen; und oft müſſen wir, um nur Annäherungen zu gewinnen, das, was ſelbſt zu berechnen wäre, zum Theil ſchon als berechnet vorausſetzen, der Zukunft anheimſtellend, die reinen und vollſtändigen Löſungen zu bringen.

So regiert unſer Geſetz gewiß alles Moraliſche, alles Praktiſche überhaupt; alle Einzelgeſetze des Praktiſchen ordnen ſich ihm unter; alle Rechnungen, die Richtiges wollen, können nur aus ſeinem Geſichtspuncte geführt werden; es vermag allein Klarheit über die Welt des Handelns zu verbreiten; aber, wer noch nichts als dieß Geſetz hat, hat noch

Nichts; ſeine Anwendung für die Lehre fordert alle Kräfte des Verſtandes heraus und überſteigt ſie oft; ſelbſt die moraliſchen und rechtlichen Verhältniſſe blos zwiſchen drei Menſchen vermöchten wir nicht vollſtändig darnach zu entwickeln; und es bleibt der Wiſſenſchaft nichts übrig, als Vieles in der Welt, was an ſich berechnungsfähig wäre, bis auf Weiteres als gegeben in die Rechnung einzuführen, mit der Hoffnung, daß ſie es dereinſt ſich noch ſelbſt werde geben können. Ihre Rechtfertigung aber, daß ſie dieß thut, kann ſie im Princip ſelbſt finden, dem gemäß es iſt, ein Gegebenes ſo lange für das Beſte zu halten, bis ein Beſſeres ſich geben läßt.

So wird freilich die Wiſſenſchaft, die ſich auf unſer Princip ſtützt, des jedesmaligen Standpuncts der Unvollkommenheit, den ſie mit jedem menſchlichen Wiſſen theilt, auch zu jeder Zeit ſich klar bewußt werden müſſen. Der Dünkel der ſogenannten abſoluten Standpuncte wird ihr fremd bleiben. Aber daß die Lücken und Schwierigkeiten des Wiſſens in ihr immer eben ſo klar daliegen, als der Zuſammenhang des Erworbenen und als das ferne Ziel der ganzen Richtung, wird ihr auch den fernern Fortſchritt immer ſichern.

IX.

Kant nennt es einen Fehler aller Principe der Luſt, daß ſie die Moral zu etwas Empiriſchem machen; denn was Luſt und Unluſt gebe, könne nur aus Erfahrungen erkannt werden.

Ich finde meinerſeits einen Vorzug aller Luſtprincipe darin, daß ſie ihrer Natur nach nicht nur alle Erfahrungen im Leben für die Lehre und folgweis wieder für das Leben nutzbar zu machen geſtatten, ſondern daß ſie ſogar nöthigen, auf die empiriſche Natur der Menſchen und Dinge einzugehen. Wie ſoll denn die Lehre vom Handeln, das ſich im Empiriſchen zu bewegen hat, ſelbſt unabhängig vom Empiriſchen ſeyn? Es ſchiene mir das wie eine Phyſik, die von der empiriſchen Natur

des Körpers und der Bewegung abſtrahiren oder dieſe im Kopfe conſtruiren wollte, was man freilich verſucht hat, aber mit welchem Erfolge?

Wirklich hat auch der Verſuch, die Moral als Wiſſenſchaft über dem Empiriſchen des Lebens ſchwebend zu erhalten, damit ſie ſich die Füße nicht darin beſchmuze, immer den Erfolg gehabt, daß ſich das Empiriſche des Lebens nun auch nicht um die Wiſſenſchaft der Moral gekümmert hat, beide neben einander hergegangen ſind, oder daß man das Empiriſche noch nachträglich mit ſchlechter Verknüpfung an das Principielle hat anhängen müſſen. Ein Princip, was brauchbar ſeyn ſoll für das empiriſche Leben, kann ſich lebendig und lebendig machend auch nur am Empiriſchen ſelbſt entfalten; und je nothwendiger es deſſelben zu ſeiner eignen Entfaltung bedarf, deſto mehr wird dieß ein Beweis ſeyn, daß es deſſen Seele iſt.

Dieß hindert nicht, ſondern führt vielmehr darauf, aus der empiriſch erkannten Natur der Menſchen und Dinge, wozu auch das Innerſte gehört, was wir beſitzen, aus den erfahrungsmäßigen Beziehungen der Luſt und Unluſt zu Allem, was in und außer uns iſt, ja der Luſt und Unluſt zu einander ſelbſt, mit Hülfe der Vernunft etwas Höheres abzuleiten, als alles einzelne Material iſt, was zur Ableitung gedient hat, etwas Durchgreifendes und Allgemeines, was eben darum, weil es alles Empiriſche unter ſich faßt, geiſtig durchſetzt und verknüpft, hoch über ihm ſelbſt ſteht.

X.

Die vorigen Einwürfe waren formaler Art; es wird auch nicht an materialen fehlen.

Das Princip läßt zunächſt blos auf die Größe, nicht auf die Art der Luſt achten. So viel Luſt wie möglich ſoll in die Welt gebracht werden, gleich viel welcherlei.

Wie nun, wird man fragen, iſt nicht geiſtige Luſt an ſich,

abgeſehen von ihrer Quantität, mehr werth, als ſinnliche Luſt, ihr ſchlechthin vorzuziehen? Die Luſt am Schönen, Wahren, an einer nützlichen Thätigkeit, nun gar die Luſt des Gewiſſens, nicht mehr werth, als die noch ſo große Luſt an einer gut beſetzten Tafel, an einem warmen Bette u. dgl. Wo gibt es ſo intenſive Luſt als manche ſinnliche; ſoll ſie deßhalb den Vorzug vor der geiſtigen verdienen?

Gewiß nicht, ſofern man bei den angeführten Beiſpielen ſtehen bleibt. Aber man kann ihnen andre gegenüberſtellen. Iſt nicht die Luſt an guter Nahrung und Kleidung, am Glaſe Wein und der behaglichen Ruhe nach der Arbeit, wodurch unſre Rüſtigkeit zur Arbeit ſelbſt wieder erneut und erfriſcht wird, mehr werth, als die Luſt an einem ſchlechten Romane, als die Luſt des Geizigen am Gelde, des Spielers am Spiele, des Boshaften am Verdruſſe Anderer u. ſ. f., und doch iſt Erſteres ſinnliche, Letzteres geiſtige Luſt. Alſo kann geiſtige Luſt nach Umſtänden mehr oder weniger werth ſeyn, als ſinnliche; die Qualität ſinnlich, geiſtig, entſcheidet nicht, es kommt immer darauf an, ob es gute oder böſe, edle oder gemeine, nützliche oder ſchädliche, nicht ob es geiſtige oder ſinnliche Luſt iſt.

Gewöhnlich aber, wenn man geiſtige Luſt der ſinnlichen gegenüberſtellt, hat man ſtillſchweigend eben nur edle oder gute geiſtige Luſt gemeiner oder ſchlechter ſinnlicher gegenüber im Auge; und dann verſteht es ſich freilich von ſelbſt auch im Sinne unſres Princips, daß erſtere höher zu ſchätzen; denn edle oder gute geiſtige Luſt wird eben nur dadurch edel oder gut, daß ihr Luſtwerth nicht blos am Augenblicke hängt, ſondern daß ſie auch Quell überwiegender Luſt iſt oder mit ſolchem zuſammenhängt. Dieß gilt von aller obgenannten Luſt am ächten Schönen und Wahren, an nützlichen Thätigkeiten, vor Allem von der Luſt des guten Gewiſſens, als wirkſamſtem Motiv zu fernerm Guthandeln. Aus ſolchen Arten von Luſt oder dem, woran ſie geknüpft ſind, können ſich ganze Folgerei-

hen von Luſtwirkungen für die Menſchheit entwickeln; und hiergegen kann eine einzelne ſinnliche Luſt freilich nicht Stich halten, wenn ſie Nichts oder nur Luſtverderb für die Folge nachläßt. Aber ſo wie ſie iſt, hat doch die ſinnliche Luſt ſo gut Werth, als die geiſtige, und es wäre ſonderbar, wenn man einen Regenten lobte, weil er auch mit für das materielle Wohl ſeiner Unterthanen ſorgte, und doch dieſem ſelbſt keinen Werth beilegte.

Ueberhaupt handelt es ſich, wenn von dem Größtmöglichen der Luſt im Ganzen die Rede iſt, eigentlich gar nicht um einen Conflict zwiſchen ſinnlicher und geiſtiger Luſt, ſondern allgemein kann man ſagen, daß das Größtmögliche gewonnen wird, wenn man weder nach der einen noch der andern ausſchließlich trachtet, vielmehr die eine durch die andere zu ſtützen und zu fördern ſucht, ſo daß das Maximum im Ganzen allgemein geſprochen auch das Maximum jeder Art insbeſondre mit ſich bringt. Die ſinnliche Luſt hat der geiſtigen den Leib zu geben, durch den ſie mit der Erde und ihren Nahrungsquellen in Beziehung bleibe; die geiſtige Luſt der ſinnlichen die Seele, durch die ſie mit dem höhern Lichte in Beziehung trete. Das höchſte Standbild fordert auch die höchſte und die breiteſte Baſis. Soll nun das göttliche Bild der geiſtigen Luſt bis in den Himmel reichen, ſo muß die Unterlage der ſinnlichen Luſt die ganze Erde decken.

XI.

Man wird ſagen: unſer Princip ſey mangelhaft, ſofern es nur auf größtmögliche Luſt in der Menſchheit ſchlechthin ziele, ohne ſich um deren Vertheilung zu kümmern. Es könne doch nicht gleichgültig ſeyn, ob alle Luſt ſich blos auf Einen häufe und die Andern leer ausgehn, oder ob Alle, wenn auch im Ganzen etwas weniger, davon haben. Letzteres ſey nach geſundem Gefühle vorzuziehen, aber nach unſerm Princip

nachzuſetzen. Unſer Princip ſcheide ferner nicht zwiſchen der Luſt des Guten und Böſen. Mehr Luſt des Böſen gelte ihm beſſer als weniger Luſt des Guten; das geſunde Gefühl verlange das Umgekehrte. Die Strafe des Böſen müſſe ganz wegfallen, denn wie könne es im Sinne unſres Princips ſeyn, die Unluſt, die der Böſe in die Welt gebracht, abſichtlich noch zu mehren dadurch, daß man ihm ſelbſt neue Unluſt durch die Strafe zufüge. So werde alles Gefühl der Gerechtigkeit verletzt und dieſe ſelbſt unmöglich gemacht.

Doch gilt es wieder nur, unſerm Princip die Betrachtung der Natur der Menſchen und Dinge zum Boden zu geben, ſo entwickelt ſich aus ſeinem einfachen Kerne von ſelbſt Alles, was der Menſch von jeher als Recht verlangt hat, nicht nur die Vertheilung der Luſt unter den Menſchen überhaupt, ſondern auch die gerechteſte Vertheilung derſelben.

Ein Mittel der Luſt, über einen gewiſſen Grad auf einen Menſchen gehäuft, erzeugt nie ſo viel Luſt, als auf mehrere vertheilt; alſo muß es im Sinne unſres Princips, allgemein geſprochen, ſo lange getheilt werden, bis die zu große Zerſplitterung und Verbreitung deſſelben über unangemeſſene Orte mehr Nachtheil als Nutzen bringen würde. In dem Wirken für die Luſt Andrer, der Mittheilung unſrer Güter an Andre und Stillung ihrer Leiden, dem geſellſchaftlichen Genuſſe der Luſt, liegen die reichhaltigſten Quellen geiſtiger Luſt. Alle mächtigen Luſtquellen der Welt können überhaupt nur dadurch entſtehen und beſtehen, daß Viele zugleich daran arbeiten und dann auch gemeinſchaftlich daraus ſchöpfen.

Indem unſer Maximumprincip die größtmögliche Luſt unter den Menſchen verlangt, verlangt es alſo auch von ſelbſt deren Vertheilung unter die Menſchen. Man kann ſagen: die Luſt mehrt ſich, die Unluſt mindert ſich von ſelbſt bis zu gewiſſen Gränzen mit deren Vertheilung. Der Dichter hat es kurz und ſchön mit den Worten ausgeſprochen: getheilte Freud' iſt doppelt Freude, getheilter Schmerz iſt halber Schmerz.

Nicht jede Vertheilungsweiſe aber iſt gleichgültig, und nun beſtimmt unſer Princip auch die richtige Art der Vertheilung. Allgemein geſprochen kann man in der richtigen Art der Vertheilung ſelbſt einen Luſtquell, in der unrichtigen einen Unluſtquell ſehen. Sofern alſo unſer Princip das Maximum der Luſt verlangt, beſtimmt es hiermit zugleich als die richtigſte Vertheilung eben die, welche die Bedingung dieſes Maximum iſt.

Ich erläutere dieß durch ein mathematiſches Analogon: das Product aus den Theilen, in die ſich eine Zahl zerlegen läßt, iſt abhängig von der Art ihrer Theilung, eine Function davon, wie man ſich ausdrückt. Das größtmögliche Product gehört immer einer einzigen beſtimmten Theilungsweiſe zu. Theile ich z. B. 12 in 1 und 11, ſo iſt das Product beider Theile 11; bei Theilung in 2 und 10 iſt es größer, nämlich 20; bei Theilung in 3 und 9 abermals größer, nämlich 27, u. ſ. f. Die vortheilhafteſte Theilung iſt in gleiche Theile, nämlich in 6 und 6, dieß gibt das Maximumproduct 36. Gälte es eine Theilung nicht in zwei, ſondern in drei Theile, ſo würden ebenfalls die drei gleichen Theile 4, 4, 4 das Maximumproduct geben, nämlich 64. Und ſo iſt überhaupt bei jeder Größe der Zahl und Zahl der Theile, die man wählen mag, die gleiche Theilung die günſtigſte zur Erlangung des höchſten Products, die ungleiche doch um ſo günſtiger, je mehr ſie ſich der gleichen nähert.

In ähnlicher Weiſe nun iſt auch die Größe der Luſt in der Menſchheit im Ganzen eine Function der Art, wie ſie ſich unter deren einzelne Mitglieder vertheilt, und zwar in ſolcher Weiſe, daß, Alles an dieſen Mitgliedern gleich geſetzt, das Maximum der Luſt bei der gleichen Vertheilung unter ihnen zu erwarten wäre. Nun iſt aber nicht Alles gleich unter ihnen, und hieran knüpft ſich die Zweckmäßigkeit und Gerechtigkeit der Vertheilung im Beſondern. Anlagen, Charakter, Bildung, Verdienſt, ererbte oder erworbene Stellung der Menſchen ma-

chen, daß es beſſer iſt, auf den Einen mehr Luſt oder Luſtmittel als auf den Andern zu häufen oder gehäuft zu laſſen.

Die Natur dieſer Umſtände iſt dann wieder nach ihren allgemeinen und beſondern Beziehungen in Betracht zu nehmen, und hiernach allgemeine und beſondre Regeln feſtzuſtellen. So läßt ſich zeigen, wie Eigenthums- und Erbrecht nicht gegen den Sinn, ſondern im Sinne des Princips ſind; und wären ſie es nicht, ſo verdienten ſie auch nicht zu beſtehen. Ich gehe aber auf das Nähere hiervon jetzt nicht ein.

In der Ausführung dieſes Gegenſtandes erledigt ſich nun auch der Einwand, daß durch unſer Princip die Luſt des Guten der des Schlechten gleichgeſtellt und hiermit die Strafe des Letztern aufgehoben werde. Umgekehrt wird vielmehr durch dieß Princip die Unluſt oder Strafe des Schlechten der Luſt, dem Lohne des Guten gleichgeſtellt. Der Böſe hat, ſofern er eben böſe iſt, Luſt an dem was Unluſt, der Gute, ſofern er gut iſt, Luſt an dem, was Luſt ins Ganze bringt, und hierdurch wird auch Beider Trieb zum Handeln beſtimmt. Alſo iſt die Luſt des Erſten ſelbſt als Unluſtquell, die des Letzten als Luſtquell für das Ganze zu betrachten. Dieß heißt im Sinne unſres Princips nicht gleichwerthig ſeyn. Wollte man dem Erſten für ſein Uebelthun ſelbſt noch etwa Luſt, Lohn zufügen, ſo würde man ſeine böſe Neigung, dieſen Unluſtquell nur verſtärken, dahingegen verſtärkt man durch den Lohn des Guten einen Luſtquell. Aber durch Entgegenſetzung größerer Unluſt kann auch jener Unluſtquell gezwungen und endlich gar genöthigt werden, als Luſtquell zu fließen. So kommt die Strafe in die Welt. Wird der Böſe nicht geſtraft, ſo fährt er fort, Unheil in die Welt zu bringen, Andre thun es ihm nach; es wird zwar augenblicks durch ſeine Schonung Unluſt erſpart, aber der Quell der Unluſt wächſt immer mehr und breitet ſich immer mehr aus. Strafe, göttliche wie menſchliche, iſt das Mittel, je nachdem ſie angewandt wird, den Menſchen theils an fernerem Unheil zu hindern, theils zu beſſern, theils Andere ſich ein

Beispiel nehmen zu lassen; am beßten die Strafe, welche alle diese Vortheile zum größtmöglichen zu vereinigen weiß. Was sie für den Augenblick von einzelner Unlust in die Welt bringt, muß sie dadurch überbieten, daß sie noch mehr Unheil für die Folge im Ganzen verhütet. Diesen Gesichtspunct verlassend oder überschreitend wird sie hart, grausam, ungerecht, schädlich. Unser Princip verlangt also nicht nur die Strafe des Bösen, sondern entwickelt auch aus der Natur des Menschen wieder die Gesichtspuncte dafür, und zwar alle, die man von jeher praktisch dabei zugezogen hat, ohne sie je unter ein Princip praktisch und triftig vereinigen zu können. Zu welchen Worten und schwer verständlichen Deductionen hat man hierbei seine Zuflucht genommen; hier fällt die Strafe direct und einfach aus dem allgemeinsten Princip und den plansten Thatsachen der menschlichen Natur heraus.

Wie unser Princip die Lust unter die Menschen theilt, theilt es dann auch ferner dieselbe unter die Zeit. Alle Lust auf einmal genießen wollen, zerstört das innere und äußere Vermögen der Lust; immer die Lust verschieben und für künftige Lust sparen, läßt beides ungenutzt verderben und verkümmern. Ein Wechsel zwischen Genießen der Lust und Schaffen für die Lust; ein Nutzen der innern und äußern Lustmittel, mit solcher Schonung, daß stets ein sich mehrender Fonds für die Zukunft erhalten wird; ein Ergreifen der Lust im günstigsten Momente; eine Uebernahme selbst von Unlust, um Gewinns der Zukunft willen, sind nahe liegende Forderungen des Princips. Alles Maß, alle Vorsicht, aller Fleiß ist eben so dadurch geboten, als jede Lust des Augenblicks erlaubt, die der Zukunft nicht mehr kostet, als sie der Gegenwart einbringt.

XII.

Man wird ſagen, unſer Princip ſchließe den verderblichen und verwerflichen Satz ein, daß ein guter Zweck böſe Mittel heilige. Bringe nur der Erfolg einer Handlung überwiegende Luſt oder Nutzen, der ſich ja nach unſrer Anſicht in letzter Inſtanz immer in Luſtfolgen auflöſt, ſo könne man die ſchlechteſten Handlungen begehen, z. B. einem Reichen Brod ſtehlen, um einen hungrigen Armen damit zu ſättigen; der Reiche ſpüre es nicht, bei dem Armen werde viel Leid dadurch geſtillt oder abgewehrt. Es habe aber dieſer Grundſatz in den Händen der Jeſuiten und anderwärts Unheil genug in die Welt gebracht; ein Princip ſey nicht zu rechtfertigen, was ihn ſanctionire.

Nun aber, wenn es wahr iſt, daß durch Anwendung dieſes Grundſatzes Unheil genug in die Welt gekommen, ſo kann er ja eben deshalb keine Folgerung unſers Princips ſeyn, ſondern nur das Gegentheil, und man kann das Princip natürlich nicht durch falſche Folgerungen deſſelben widerlegen. Unſer Princip läßt ja ſeiner Natur nach nichts zu, was das Glück der Welt im Ganzen mehr benachtheiligt, als fördert. Brächte aber jener Grundſatz nicht wirklich mehr Unheil als Heil in die Welt, und alles Unheil wird ſich zuletzt in Unluſt löſen, ſo würde ihn auch Niemand je getadelt haben.

Folgendes iſt zu erwägen: die Anwendung ſchlechter Mittel zu guten Zwecken kommt näher angeſehen im Allgemeinen darauf zurück, daß wir dabei zwar etwas Einzelnes, und wäre es auch ſelbſt weitgreifendes, Gute zu erreichen ſuchen, aber durch Verletzung göttlicher Gebote die allgemeinſten und ſicherſten Grundlagen des Guten ſelbſt und ſomit die feſteſten Stützen des Luſtzuſtandes der Menſchheit erſchüttern, Conſequenzen im Ganzen herbeiführen, die mehr ſchaden, als im

Einzelnen damit gewonnen werden kann. Freilich ist im Einzelnen nicht wohl zu berechnen, was für Vortheil aus Befolgung der göttlichen Gesetze in jedem besondern Falle erwächst, aber eben deßhalb müssen wir ihn im Ganzen berechnen oder schätzen, und dann das Einzelne diesem Ganzen schlechthin unterordnen; so ist es sowohl logisch als praktisch.

Man entgegnet wohl: in gewissen Fällen trete doch der Vortheil der Anwendung eines bösen Mittels deutlich und entschieden hervor, greife gar mit Nutzen ins Ganze, während der Nachtheil, den die Verletzung einer allgemeinen Regel oder guten Gewöhnung ins Ganze bringe, oft eben so entschieden dagegen verschwinde. Für solche Fälle müßte denn doch unser Princip den bösen Grundsatz billigen.

Hierauf ist zu antworten, daß wir nur zu sehr geneigt sind, das, was wir das im Ganzen Verschwindende und Verschwimmende nennen, zu klein anzuschlagen gegen das, was sich in einzelnen faßbaren Erfolgen der oberflächlichen Betrachtung deutlich herausstellt, während doch der ganze Halt und Vortheil der Gesetze und Regeln an jenem Verschwimmenden hängt. Und hierdurch verfehlen wir eben so oft die größere allgemeinere Lust um der kleinern einzelnen willen, verderben die Quellen derselben. Der Sinn unsers Princips verbietet aber geradezu, das Einzelne unabhängig vom Ganzen ins Auge zu fassen.

Wirklich aber können unter Umständen aus Befolgung jedes göttlichen wie menschlichen Gesetzes so tief und weit in das Ganze greifende Nachtheile entstehen, daß der allgemeine Vortheil ihrer Befolgung dagegen zurücktritt. Aber eben darum gibt es auch kein göttliches noch menschliches Gesetz, außer dem obersten Grundsatz selbst oder solchen Sätzen, die nur als andrer Ausdruck dafür gelten können, dessen Befolgung nicht unter Umständen seine Ausnahme erlitte, oder wo nicht ein oft schwer mit allen Kräften des Verstandes und Gewissens zu entscheidender Conflict eintreten könnte.

Man wird überhaupt finden, daß alle oder die meiſten materialen Einwände gegen unſer Princip ſich bei näherer Betrachtung darauf reduciren, daß irgendwelche üble Folgerungen daraus für die Menſchheit hervorgehen. Aber mit jedem ſolchen Einwande wird man im Grunde weiter nichts beweiſen, als dieß zweies: erſtens, daß man eine falſche Folgerung aus unſerm Princip abgeleitet hat, zweitens, daß man indirect die Richtigkeit des Princips doch ſelbſt anerkennt, indem man die Güte des Princips nach dem Glück oder Unglück beurtheilt, das daraus für die Menſchheit hervorgeht. Es ſey denn, daß man irgendwie auf üble Folgen käme, die ſich nicht auf Abbruch des menſchlichen Glücks reduciren ließen.

XIII.

Ich komme jetzt auf das Gewiſſen zurück.

Das Gewiſſen charakteriſirt ſich durch ein Vorgefühl ſowohl als Nachgefühl von Luſt, was ſich an gute Handlungen, von Unluſt, was ſich an böſe knüpft; einen demgemäßen Trieb, der, wenn nicht immer überwiegend, doch immer vorhanden iſt; einen Tact endlich in Beurtheilung deſſen, was gut und böſe iſt, der in Zuſammenhang mit jenen Gefühlen ſteht. An den unterſcheidenden Charakter derſelben knüpft ſich nämlich die Unterſcheidung des Guten und Böſen ſelbſt.

Gewöhnlich bezeichnet man das Gewiſſen nach allen ſeinen Momenten als etwas ſchlechthin Angebornes. Nun iſt zuzugeben, daß dem Menſchen die Luſt an manchem einfachen Guten, woraus vieles Andre fließt, und ein demgemäßer Trieb wirklich angeboren ſey. Die Mitluſt an der Luſt Anderer; die Luſt daran, denen Gutes zu thun, die uns Gutes gethan haben; die Luſt an der Einſtimmung der Vorſtellungen, als erſte Grundlage der Wahrheitsliebe; die Luſt der Mutter an der Pflege ihrer Kinder; und die Unluſt an dem Gegentheil oder

Unterlaſſen von allem dieſen, ſind gewiß nicht erſt durch Erfahrung und Erziehung erworben und eingepflanzt. Nur wird alles dieß compenſirt durch eine eben ſo angeborne Sucht, unſer Wohl doch dem von Andern vorzuziehen; die Luſt, dem Böſes zuzufügen, der uns Böſes gethan; die Luſt, unſrer Phantaſie freien Lauf zu laſſen und uns durch Unwahrheit vor Strafe zu ſchützen; die Luſt der Mutter, ihr Kind zu verziehen und ihr Stiefkind um ſeinetwillen zurückzuſetzen. So giebt es im Angebornen ſo viel Böſes als Gutes. Auch kann das Angeborene, wie alles Inſtinctartige beim Menſchen, höchſtens genügen, denſelben innerhalb der einfachſten Verhältniſſe zu leiten. Aus dieſem Angeborenen erklärt man alſo das Gewiſſen nicht, was den gebildetſten Menſchen in den verwickeltſten Lebensverhältniſſen immer ſicher und immer nur zum Guten leiten ſoll und wirklich dieß um ſo mehr leiſtet, je mehr er ſich in rechter Richtung über das blos Angeborene erhoben hat.

In der That ſehen wir auch das ganz unerzogene Kind noch ohne das, was man Abmahnung, Scrupel oder Biſſe des Gewiſſens nennen möchte, ein andres Kind ſchlagen, ihm ſein Spielzeug wegnehmen, ungehorſam ſeyn, ſelbſt lügen. Will man ſagen: das Gewiſſen ſey da, es ſchlafe nur noch, oder ſey noch unaufgeſchloſſen; ſo ſteht der Ausdruck frei, und mag auch, recht verſtanden, die Sache treffen; nur daß er in der That mehr geeignet iſt, dieß Verſtändniß zu verhüten als zu bewirken. Was uns leiten ſoll und leiten kann, iſt eben nur das wache und aufgeſchloſſene Gewiſſen; daß es möglicherweiſe bei jedem Menſchen erwachen und ſich erſchließen kann, wird nicht geläugnet; wohl aber, daß es immer erwacht und ſich aufſchließt. Wo nun dieß nicht der Fall iſt, fehlt dem Menſchen das, was ihn leiten ſoll und leiten kann; und es iſt nutzlos, ihn darauf ſo zu verweiſen, als wenn er es doch hätte. Wir haben dann den Fall einer unentwickelten Anlage; mit der Anlage allein aber hat Mozart nicht com-

ponirt, noch Raphael gemalt. Jener hätte blind in die Tasten gegriffen, dieser wüst mit dem Pinsel über die Leinwand gefahren, wenn man sie sammt ihrer Anlage sich selbst überlassen hätte; und so wird der Mensch mit aller Anlage zum beßten Gewissen blind und wüst handeln, wenn nicht diese Anlage zu dem entwickelt wird, was dem Menschen das Gewissen seyn soll.

In der That nicht das Gewissen, nur die Anlage zum Gewissen ist dem Menschen fertig mitgegeben, eben so und nicht mehr, als ihm Vernunft und Schönheitssinn fertig mitgegeben sind; es bedarf für alles Dreies noch der sorgfältigsten Erziehung und Führung durch Aeltern, Lehrer und das Leben, bevor sie den Menschen wieder führen können; und eine verkehrte Erziehung kann eins wie das andre dahin verkehren, daß sie ihn verkehrt statt recht führen. Der Wilde hat an den scheußlichsten Fratzen seiner Götzenbilder Gefallen, er glaubt das Unsinnigste von menschlichen und göttlichen Dingen, und so vollführt er auch Menschenopfer und frißt Menschen und quält seine Feinde auf das Grausamste, ohne daß das Gewissen auch nur im Mindesten zuckt während der Zuckungen seiner Mitbrüder.

Es handelt sich also nicht darum, das Gewissen müßig hinzunehmen, und zu erwarten, daß es von selber erwache und sich aufschließe, noch handelt es sich darum, eine einfache Handthierung am Gewissen vorzunehmen, die man mit dem Wecken und Aufschließen vergleichen könnte; sondern so richtig und fein und sicher ins Einzelne das Gewissen selbst den Menschen soll leiten können, so richtig und fein und sorgfältig ins Einzelne muß es selbst erst ausgebildet worden seyn. Und nun entsteht die Frage, auf welchen Grundlagen diese Ausbildung fußt.

Dieß ist ein psychologischer Gegenstand, den es besser ist an allgemeinen Erfahrungen, als an allgemeinen Behauptungen zu entwickeln.

Schickt einen Knaben das erstemal an einen Ort, von dem er noch nichts weiß; er wird mit Gleichgültigkeit, und,

dünkt ihm der Weg läſtig, mit Unluſt dahin gehen. Nun aber gehe es ihm wohl an dieſem Orte, er finde freundliche Geſichter, Geſpielen, was ihn ſatt und froh macht, wohl gar etwas Schöneres, als er bisher gekannt und gedacht hat, dort; ſo wird ſich ein Nachgefühl der Luſt, die er dort genoſſen, an die Erinnerung dieſes Ortes knüpfen, und ein Vorgefühl derſelben, wenn es gilt, wieder hinzugehen; er wird ſich ſehnen nach dieſem Orte; der Gang ſelbſt dahin wird ihm Luſt machen; er wird ſogar einen langen und ſchweren Weg dahin nicht mehr ſcheuen; er wird alle kleinern und näher liegenden Vergnügungen darum opfern. Derſelbe Knabe ſey an einem andern Orte geſchlagen, geſcholten, verächtlich behandelt worden, man habe ihn darben laſſen; ſo wird ein Gefühl von Mißbehagen ſich ſchon an den Gedanken dieſes Ortes für ihn knüpfen; er wird lieber Alles thun und leiden, als wieder dahin gehen. Je öfter und ausſchließlicher ſich ähnliche Erfahrungen an dieſelben Orte knüpfen, deſto mehr werden ſich dieſe Gefühle und die damit zuſammenhängenden Triebe befeſtigen. Jener Ort wird ihm zuletzt ſein irdiſcher Himmel, dieſer ſeine Hölle dünken; ja er wird zuletzt Alles darauf anſehn, ob es ihn näher da- oder dorthin führe. Oder ſetzt, es widerfahre ihm auch an andern Orten Gutes und Böſes, aber immer nach Maßgabe, als ſie jenen Orten ähnlich ſind, ſo wird ſich allmälig der ſicherſte Tact in ihm entwickeln, es jedem Orte gleich anzuſehen, ob er zu den für ihn guten oder böſen Orten zu rechnen ſey; und wenn an den guten Orten immer eine Linde, und an den böſen immer eine Tanne ſtände, ſo würde ihn zuletzt ein freudiges Gefühl beim bloßen Anblick der Linde, und ein Grauſen bei dem der Tanne ergreifen, ſelbſt ohne daß er ſich bewußt würde, warum. Iſt nicht alles dieß pſychologiſch richtig?

Was directe Erfahrungen bewirken, werden auch mehr oder weniger ſchon Belehrungen, Erzählungen, Verſprechungen und Drohungen bei dem Knaben zu bewirken im Stande ſeyn,

ſofern ſie auf Erfahrungen von ihm Bezug nehmen, und ſich Glauben bei ihm verſchaffen können. Er wird ſich von vorn herein ſcheuen, an den Ort zu gehn, von dem man ihm Uebles droht, Uebles, deſſen Bedeutung er ſchon anders her hat kennen lernen; ja er wird ihn wiederum zuletzt wie die Hölle ſcheuen, wenn man ihm denſelben immer und immer wieder als eine Hölle ausmalt; er wird ſich umgekehrt nach einem Orte wie nach einem Himmel ſehnen, den man ihm immer und immer wieder als einen Himmel ſchildert, um ſo mehr, wenn überall dieſelben Schilderungen, Erzählungen ihm begegnen. Was alle mit Grauſen nennen, wird anfangen, auch ihn mit einem übermächtigen Grauſen zu erfüllen; was Alle herrlicher als Alles ſchildern, ihm auch herrlicher als Alles dünken. Denn ſo iſt allgemein die Seele des Menſchen beſchaffen, daß die Luſt oder Unluſt, die durch Erfahrungen oder geglaubte Belehrungen mit einer Sache oder Handlung für ihn in wiederkehrenden Bezug tritt, ſich als Nachgefühl oder Vorgefühl an die Vorſtellung dieſer Sache oder Handlung feſtheftet, und demgemäß den Trieb dahin oder dagegen beſtimmt. Und nach Maßgabe, als er dieß oder jenes öfter als luſt- oder unluſtbringend erkennen lernt, erwirbt er zugleich einen immer ſichrern und richtigern Tact, zu beurtheilen, ob etwas im Sinne dieſes Luſt- oder Unluſtbringenden ſey.

Hier haben wir die pſychologiſche Grundlage, von der aus ſich das Gewiſſen nach allen ſeinen Momenten im Menſchen entwickelt.

Es liegt in der Natur der göttlichen und aller guten Gebote, daß aus der Befolgung derſelben überwiegender Luſtgewinn nach allgemeinen Beziehungen für die Menſchheit erwachſe. Die Erfahrung bewährt dieſen Erfolg im Großen; und ſo kann man allgemein überſehen, wie in der Menſchheit ſich ein Gefühl vom Werth dieſer Befolgung und dem Unheil, was an deren Nichtbefolgung hängt, mit demgemäßem Triebe entwickeln muß, zugleich ein Tact in Beurtheilung deſſen, was im Sinne dieſer Gebote iſt. Dieß iſt die langſam gehende,

doch im allgemeinen Weſen der menſchlichen Seele und des Guten nothwendig und darum ſicher begründete Erziehung des Gewiſſens im Großen durch Gott. Nun aber liegen die überwiegenden Luſtfolgen des Guten und Unluſtfolgen des Böſen nicht ſo unmittelbar allerwegs auf der Hand, daß das Kind und der rohſte Wilde ſie gleich faſſen und mit ihren Urſachen in Beziehung ſetzen könnte; aber, was die Weltordnung oder der in ihr waltende Geiſt des Guten die Menſchheit allmälig gelehrt hat, das pflanzt nun die Erziehung des Menſchen durch den Menſchen ſchneller fort. So entwickelt ſich der Tact jedes Einzelnen in Unterſcheidung des Guten und Böſen viel weniger durch eigne directe Erfahrung, als dadurch, daß er Alles allerweges unter den Menſchen aus dem Geſichtspuncte, ob es gut oder böſe ſey, betrachten ſieht und von allen Seiten ſelbſt zu dieſer Betrachtung angeleitet wird. In Athen wußte einſt der Geringſte zu beurtheilen, ob eine Statue, ein Vers in der Tragödie ſchön und ziemlich ſey, weil Alles allerweges aus dem Geſichtspuncte des Schönen und Ziemlichen betrachtet, jeder nur geachtet wurde nach Maßgabe, als ihm ſelbſt dieſe Betrachtung geläufig war. Was nun in Athen in einer beſondern Zeit in Betreff des Schönen ſtattfand, das hat von jeher überall zu allen Zeiten in Betreff des Guten und Böſen, wenigſtens ſeiner Hauptrichtungen, ſtattgefunden. Von Anfang an hat Gott die Menſchheit in dieſer Richtung erzogen, und fährt noch ferner damit fort; nun pflanzen die Menſchen dieſe Erziehung ſelbſt unter einander fort; und dieſe Fortpflanzung gehört im weitern Sinne zu Gottes Erziehung ſelbſt mit.

Die Entwicklung des Luſt- und Unluſtgefühls geht hiermit parallel. Indem die Menſchen Gutes und Böſes unterſcheiden lehren, knüpfen ſie auch allerweges an Erſteres Verheißung, Lob, Lohn, Ehre, freundliches und hülfreiches Entgegenkommen; an Letzteres Drohung, Tadel, Strafe, Unehre, ſtrenges Entgegentreten; und zwar nicht nur Verheißung

und Drohung für Zeitliches, ſondern auch Ewiges. Immer und immer wieder kehrt dieſe Aſſociation des überwiegend des endlich durchſchlagend Luſtvollen mit dem Guten, des Unluſtvollen mit dem Böſen wieder; ſie verfolgt uns allerweges, Keiner kann ihr entrinnen. Die Ruthe und das Zuckerbrod in den Händen der Aeltern, die Freundlichkeit und der Zorn auf ihrem Geſichte wirken von früh an auf das Kind in dieſem Sinne, und noch iſt es nicht mit einem Fuße ins Leben getreten, ſo wird es ſchon in demſelben Sinne auf Himmel und Hölle als Endziel des Guten und Böſen, als auf etwas über alle Maßen Herrliches und Schreckliches, über dieß Leben hinaus gewieſen. Die Lehrer, die Prediger, das Leben greifen mit immer neuen, verſchiedenartigen und doch immer in demſelben Sinne wirkenden Mitteln in dieſelbe Richtung ein. Dieſe Schläge, von der erſten Jugend an, immer wiederholt, von allen Seiten, auf dieſelbe Stelle des Gemüths gethan, prägen endlich das Moment deſſelben, was ihnen unterliegt, zu einer Feſtigkeit und Beſtimmtheit aus, wie kein andres; und nun es ausgeprägt iſt, kann man freilich die einzelnen Schläge, die dieß vollbracht, nicht mehr am fertigen Werke unterſcheiden, noch ſagen, was jeder einzelne dazu beigetragen. Alles Einzelne vielmehr, was ſo auf den verſchiedenſten Wegen dahin gewirkt, ein Luſtübergewicht an das Gute, ein Unluſtübergewicht an das Böſe zu knüpfen, ſummirt ſich in unſerm Gefühle zu einer Reſultante, deren Compoſanten ſich nicht mehr einzeln darin ſcheiden, und darum erſcheint uns die Entſtehung des Gewiſſens leicht als etwas Unerklärliches, und wir halten es überhaupt nicht für ein Entſtandenes, ſondern fertig Mitgegebenes.

Inzwiſchen kann durch vergleichende Betrachtung, wie das Gewiſſen ſich unter verſchiedenen Verhältniſſen verſchieden, immer den erziehenden Einflüſſen und einer mitbekommenen Grundanlage gemäß entwickelt, deutlich genug erkannt werden, wie all jenes Genannte wirklich Einfluß auf dieſe Entwicklung

hat, und wie, wenn unter ungünstigen Verhältnissen sich diese erziehenden Einflüsse verkehren, auch das Gewissen falsche Richtungen gewinnt. Aber im Durchschnitt muß das Gewissen sich im richtigen Sinne entwickeln; theils und zuvörderst, weil es die Natur des Guten an sich ist, sich mit überwiegenden Lustfolgen zu verknüpfen, mithin die allgemeinen Erfahrungen in diesem Sinne gehen; theils weil sich demgemäß auch die Belehrungen durchschnittlich in diesem Sinne äußern und das, was in den Erfolgen nicht klar vorliegt, aufklären und ergänzen werden; theils, weil es im Interesse der Menschheit liegt, das Gute auch gut erscheinen zu lassen, und sie demnach auch noch absichtlich Lust an das Gute und Unlust an das Böse knüpfen.

Im Ganzen wirken zu seiner Entwickelung mit Nothwendigkeit zusammen: die Natur des menschlichen Gemüths, welches nach Maßgabe, als der Begriff des Guten sich zur Einheit fügt, auch alle Lust und Unlust, die am Guten hängt, im Gefühle und für den Trieb zur Einheit zu fügen vermag; die Natur des Guten und Bösen als Lust- und Unlustquellen und die Natur der Weltordnung, in welcher sich diese Natur des Guten und Bösen factisch ausprägt.

Man hat eigenthümliche Aufschlüsse über das Grundwesen des Gewissens darin zu finden geglaubt, daß dasselbe seine Foderungen unter der Form: du sollst! geltend mache. Mir scheint nichts darin zu finden, als die Spur seiner Erziehung durch Menschen. Weil die Menschen ihre Foderungen immer in solcher Form an den Menschen richten, wiederholt freilich auch das, von Menschen erzogene, Gewissen seine Foderungen unter derselben Form.

Mit all diesem wird das Gewissen nicht tiefer gestellt, als man es von jeher gehalten. Ein reines und klares und richtiges Gewissen wird immer noch wie ein Antheil von göttlichem Licht und göttlicher Lust zu betrachten seyn; aber der Mensch hat zu diesem Gewinn des Höchsten erst aufzusteigen, und darf sich freuen, daß die Weltordnung und sein Gemüth

die Mittel in ſich ſchließen, ihn dahinauf zu führen; aber er darf nicht meinen, daß die Gabe des Höchſten ihm von vorn herein geſchenkt ſey; ſonſt wird er nie zu ihr gelangen.

Die Luſt des guten Gewiſſens und die Pein des böſen Gewiſſens haben in der That etwas, was ſie unterſcheidet von jeder andern Luſt und jeder andern Pein, etwas, wogegen jede andere zurücktritt. Dieß liegt nicht darin begründet, daß ſie reſultirende Gefühle ſind, hervorgegangen aus Unzähligem, was wir nicht mehr zu ſcheiden vermögen; denn etwas derartiges findet auch bei andern geiſtigen Luſt- und Unluſtgefühlen ſtatt; ſondern darin, daß der Bezug auf etwas ſchlechthin Ueberwiegendes, ſelbſt über das Zeitliche und Menſchliche Hinausreichendes, ihnen beiwohnt. Am Guten hängt das Uebergewicht aller Luſt, der Luſt nach allen Beziehungen; am Angenehmen, Schönen, Nützlichen nur Luſt nach dieſen oder jenen, wenn auch ſelbſt mehr oder weniger allgemeinen Beziehungen. Was auch zunächſt für Leid ſich an das Gute, für Luſt an das Böſe knüpfe; das Gewiſſen, erzogen zu dem Gefühle, daß es das Weſen des Guten ſey, doch endlich mit Luſt zu ſiegen, des Böſen, mit Unluſt beſiegt zu werden, überbietet alle gegenwärtige Luſt und Unluſt mit ſeiner Verheißung und Drohung; hiergegen kommt nichts auf. Ein Gefühl der Schlechthinigkeit, Totalität, Abſolutheit, Unendlichkeit, um einmal einige Worte von der Philoſophie zu borgen, wohnt ihm bei, wie keinem andern Luſt- und Unluſtgefühle. Und wie es durch göttliche Veranſtaltung im Menſchen erwacht, ſo beweiſt es eben auch durch dieſen Charakter die Verwandtſchaft mit einem göttlichen Gefühle. Es wird aber dadurch nicht ſchlechter, daß man zeigt, durch welche natürlichen Vermittelungen uns Gott dazu gelangen läßt. Wohl aber gewinnen dieſe natürlichen Vermittelungen ſelbſt einen höhern Charakter dadurch, daß ſie zu dem Höchſten, was der Menſch erwerben kann, führen.

Nun kann man fragen, wie doch der Trieb, den das Ge-

wissen uns einpflanzt, trotz des Vorgefühls siegender Lust, an das er sich knüpft, so oft von andern Trieben besiegt werden kann. Der Grund ist der, daß die Stärke unsrer Triebe nicht blos durch das Gefühl der Größe, sondern auch der Nähe der Lust bestimmt wird. Sieht man nicht täglich den Unmäßigen sich in Genüsse stürzen, von denen er sicher weiß, daß die Folgen ihm mehr Wehe als der Genuß Lust bringen wird; aber der Genuß liegt näher. Wie der kleine Finger uns einen Thurm verdecken kann; wir wissen, daß er kleiner ist, doch verdeckt er uns den Thurm. So fühlen wir, indem wir dem Gewissen zuwider handeln, recht wohl, daß wir mit dem Schlechthandeln endlich gewiß schlecht fahren werden; eine Angst, von deren Ursprung uns das Gewissen selbst keine Rechenschaft giebt, sagt es uns; doch kann der Reiz der gegenwärtig lockenden Lust jenen Antrieb überbieten. Das Gewissen muß erst stark und mächtig werden und der Himmel und die Hölle uns im Vorgefühl innerlich sehr nahe treten, wenn der Trieb des Gewissens immer nach seiner Seite den Ausschlag geben soll. Auch dabei liegen rein-psychologische Thatsachen zu Grunde, die sich weiter erörtern lassen; hier genügt es, kurz darauf verwiesen zu haben.

Die hier aufgestellte Betrachtungsweise des Gewissens entspricht dem Erfahrungsmäßigen; sie zeigt ferner die Entwickelung des Gewissens aus der Natur des Guten und der menschlichen Seele; sie ist drittens praktisch, indem sie uns auf die Momente hinweist, welche zur richtigen Ausbildung des Gewissens dienen können.

XIV.

Das Verhältniß unsers Princips zu den obersten christlichen Sittengeboten anlangend, so kann man und unsers Erachtens soll man diese so auslegen, daß sie in dasselbe hinein-

treten. Es bezeichnen nur die christlichen Sittengebote vielmehr die Gesinnung, aus der unser Handeln hervorgehen soll, unser Princip den Zweck, worauf es sich richten soll, was sich natürlich nicht widerspricht und ausschließt, sondern zusammenhängt und bedingt. Denn um den Zweck zu erreichen, wird auch die Erzeugung der Gesinnung gefordert, die zur Erreichung dieses Zweckes gehört; und ist die Gesinnung da, wird sie auch auf den Zweck gehen, dem sie entspricht. Nur läßt sich eine Handlungsweise bestimmter durch den Zweck charakterisiren, auf den sie geht, als durch die Gesinnung, von der sie abhängt; und deßhalb lassen sich freilich die christlichen Sittengebote verschieden deuten.

Ist nun für die Wissenschaft die klarste Form die beßte, so kann dagegen für das Praktische eine Form des Princips besser seyn, welche sich an die Gesinnung richtet, sofern nur die, welche das Princip in der Erziehung des Menschengeschlechts handhaben, dasselbe in richtigem Sinne verstehen. So hat Christus, in dem ich einen göttlichen Geist mit aufrichtigem Sinne verehre, die praktischere Form des Princips mit Grund gewählt; denn seine Lehre soll ja wirken durch das Volk, durch die Völker; aber dieß überhebt nicht einer besondern Auslegung, in welcher Weise sich die Gesinnung, die er gebietet, im Handeln ausprägen soll. Liebe kann zu Handlungen veranlassen, die dem, den man liebt, mehr schaden als nutzen, mehr lästig als erfreulich sind; Mütter beweisen es oft in der Liebe gegen ihre Kinder.

Die Auslegung der christlichen Sittengebote in unserm Sinne und Bezugsetzung derselben zu unserm Princip ist nun folgende:

Das Gebot anlangend: liebe Gott von ganzem Herzen, ganzer Seele und ganzem Gemüthe, so kann unser Princip eben so sehr als ein Ausfluß desselben angesehen werden, als umgekehrt. Es kommt darauf an, ob man von Gott zur Welt oder umgekehrt die Richtung nehmen will; was Beides mög-

lich und ſtatthaft iſt. Hat man einmal eine Vorſtellung vom beßten und gerechteſten Gotte und Liebe zu ihm als ſolchem gefaßt, ſo führt dieß auch von ſelbſt die Neigung herbei, ihm zu Willen, in ſeinem Sinne zu handeln, deſſen Güte und Gerechtigkeit auf das Ganze geht. Unſer Princip iſt aber das allgemeinſte Princip zugleich der Güte und Gerechtigkeit. Aber umgekehrt führt unſer Princip nothwendig zum Glauben an Gott, ja an den beßten und gerechteſten Gott, woraus dann die Liebe zu ihm von ſelbſt folgt. Es läßt ſich zeigen aus der Geſchichte, wie aus dem Herzen des Menſchen, daß der Glaube an ein perſönliches Verhältniß des Menſchen zu Gott zum Glücke der Menſchheit im Einzelnen wie im Großen nothwendig iſt, ja zu den Fundamenten deſſelben gehört; und daß kein Glaube an eine abſtracte Weltordnung einen Erſatz dafür gewähren kann. Dann aber iſt es eben der Glaube an den beßten und gerechteſten Gott, der auch dem Glücke der Menſchheit am Beßten dient. So von Gott in uns erzeugt, erzeugt das Princip wieder Gott in uns. Der Menſch kann Gott nicht miſſen; die menſchliche Geſellſchaft fiele ohne ihn rettungslos und zerſtört auseinander; ja der einzelne Menſch vermißte ohne ihn ſeinen beßten Troſt und ſein höchſtes Richtſcheit.

In Wahrheit hat keiner der ſogenannten Beweiſe für das Daſeyn Gottes den Glauben daran factiſch erhalten oder erzeugt; nur die bewußt und unbewußt empfundene Unmöglichkeit, ohne ihn Ruhe, Friede, Freude, Hoffnung durch alle Trübſal und Irrung, Halt, Ordnung, Geſetz im Ganzen zu erhalten, iſt die ewige Stütze und Wiedergeburt dieſes Glaubens geweſen. Der Umſtand, daß die Menſchheit nicht ohne Gott beſtehen kann, iſt ein ſtärkerer Beweis, als jeder andere, dafür, daß die Menſchheit nicht ohne Gott iſt.

Noch hat die Menſchheit nicht vermocht, das Bewußtſeyn ihres Gottes rein, klar, für alle befriedigend aus ſich herauszuarbeiten; es gehört dieß zu dem Höchſten, womit ſie nicht anfängt, ſondern wonach ſie hinzuarbeiten hat. Sie dahin zu

führen, mag Gottes eigne Freude seyn. Man kann aber zum Voraus das Ziel dieser Arbeit bestimmen. Die Menschheit wird bei keinem andern Glauben von Gott stehen bleiben, als der ihrem Glücke am förderlichsten ist. So ist unser Princip factisch das heuristische Princip für Gott.

Auch kann dieser Weg, Gott zu finden, nicht täuschen. Jeder Irrthum in der Erkenntniß selbst des kleinsten Dinges rächt sich über kurz oder lang an uns durch Unlustfolgen, indem er uns theils in Widersprüche des Denkens, theils des Handelns verwickelt, d. h. zu falschem Benehmen in Bezug auf das Ding veranlaßt. Hierdurch selbst aber wird die Heilung des Irrthums herbeigeführt. Die wahrste Erkenntniß bleibt so nach allen Irrungen endlich als die befriedigendste für den Menschen übrig; nur bei ihr kann er sich zuletzt beruhigen. Gilt nun dieß schon von dem Kleinsten in der Welt, wie sollte es nicht von dem Größten in der Welt gelten, das auch den größten Einfluß auf seine Lust und Unlust hat. Nur wächst mit der Schwere auch die Schwierigkeit der Erkenntniß; die Schritte im Ganzen dazu sind groß, aber langsam. Das beweist der Blick auf die Religionen.

Wer freilich in Gott und seiner Beziehung zur Welt und den Wesen überhaupt nur das größte Mährchen der Welt erblickt, der mag in der größtmöglichen Befriedigung, die wir aus dem Glauben an ihn zu schöpfen vermögen, auch nur den Beweis der größten Schönheit, nicht der größten Wahrheit dieses Mährchen finden. Ein Solcher denke nach, ob je ein Mährchen so mächtige Wirkungen in der Welt erzeugt, als der Glaube an Gott.

Das zweite christliche Sittengebot: liebe deinen Nächsten wie dich selbst, anlangend, so übersetzt es sich in Bezug auf unser Handeln dahin: es muß dir gleich seyn, ob die Lust dich oder deinen Nächsten trifft, was dann von selbst mit sich bringt, daß man sie dahin fallen lassen wird, wo sie am größten ist, oder so zwischen sich und dem Andern theilen, daß sie

im Ganzen am größten wird; ſo gewinnt man, indem man den Andern wie ſich rechnet, in jedem Falle am Meiſten.

Nun würde man aber das chriſtliche, wie unſer Princip mißverſtehen, wenn man meinte, es ginge daraus hervor, daß jeder Reiche nun geradezu ſein Vermögen unter die Armen zu theilen hätte, jeder nur eben ſo viel als der Andere behalten müßte. Es kommt darauf an, was in Anbetracht aller Folgen und des Zuſammenhangs aller Umſtände nicht blos mir und dir, ſondern auch der Geſammtheit am Meiſten an Luſt einträgt. Die Hauptſache in dieſer Beziehung iſt ſchon durch die beſtehenden Geſetze, Regeln, Sitten und Gebräuche geordnet. Es iſt gezeigt, daß man ſich hieran zu halten hat, ſofern das Verwerfliche derſelben nicht geradezu nachweisbar iſt; man kann ſicher ſeyn, daß es doch im Durchſchnitt im Sinne des Guten iſt. Aber ſo weit alles dieß noch Spielraum läßt oder ſelbſt beurtheilt werden ſoll, kann man allerdings vielfach noch nach eignem Verſtand und Gefühle berechnen oder ſchätzen, ob man mehr Luſt in die Welt bringt dadurch, daß man etwas einem Andern oder ſich ſelbſt leiſtet. Indem man nun das Princip mit Bezug auf die Natur der Menſchen und Dinge entwickelt, ſtellen und wägen ſich die Pflichten gegen uns und Andre von ſelbſt ſo ab, wie man es von jeher für das Beßte gehalten. Von vorn herein ſcheinbar Nichts feſtſtellend ſtellt es bei näherm Eingehen Alles feſt. Jeder hat im Ganzen für den Andern das zu leiſten, was er ihm beſſer, als dieſer ſich ſelbſt leiſten kann und dieſer hat ihm dafür in demſelben Sinne Gegenleiſtungen zu machen. Jeder hat andrerſeits ſich ſelbſt das zu leiſten, was er ſich beſſer, als ein Andrer ihm zu leiſten vermag. Es taugt nicht, Kräfte und Sorge zu ſehr und unterſchiedslos zu zerſplittern. So ſtellt ſich einerſeits der Vortheil heraus, vorzugsweiſe für einen Menſchen zu ſorgen, aber auch vorzugsweiſe ein Geſchäft zu beſorgen; Erſtres zielt dahin, uns ſelbſt, als das bequemſt gelegene Object unſrer

Thätigkeit auch zunächſt zu berückſichtigen, Letztres dehnt unſre Wirkſamkeit von ſelbſt mit über Andre aus.

Eine tiefer gehende Betrachtung führt zu dem Geſichtspuncte zurück, daß in einer guten Ordnung der Dinge die Rückſicht für die Luſt des Einzelnen ſich von der Rückſicht für die Luſt des Ganzen nicht trennt, jeder zugleich am Beßten für ſich ſorgt, indem er am Beßten für das Ganze ſorgt und umgekehrt; aber dieß gemeinſchaftlich Beßte des Einzelnen und Ganzen fodert eben, daß jeder nach vielen Beziehungen zunächſt ſich ſelbſt mehr berückſichtige, als Andre; zunächſt ſich kleide, ſpeiſe und tränke; denn ſonſt wird er auch für Andre nichts leiſten können; demnächſt am Meiſten für die leiſte, die ihm am Nächſten ſtehen, weil ſie nächſt ihm ſelbſt als die gelegenſten Objecte in den Zuſammenhang ſeiner Thätigkeit eintreten. Dieſe Andeutungen mögen hier genügen.

Es iſt vielfach jetzt üblich, das Princip des Böſen in den Egoismus, das Princip des Guten in die Liebe zu etwas uns Gegenüberſtehendem zu legen. Das Rechte ſcheint mir das zu ſeyn, daß man erkenne, wie unſer und aller und Gottes Luſt ſo zuſammenhängt, daß an das Wachsthum der einen zugleich die der andern geknüpft iſt, und daß, wo es anders ſcheint, dieß eben nur zeitweiſer Schein iſt.

Wie, ſoll ich mich meiner Geſundheit, meiner Kräfte, meiner Leiſtungen, der Achtung, der Liebe, die ich mir erworben, ja der Sinnesgenüſſe, zu denen Gott die Traube hat für mich wachſen laſſen, die Biene für mich nach der Blume ſchickt, nicht freuen, als *meiner* freuen, ſofern ich mir dabei bewußt bin, daß dieſe Geſundheit, dieſe Kräfte, dieſe Leiſtungen, dieſe Achtung, dieſe Liebe, dieſe Sinneserquickungen, indem ſie mir frommen, zugleich zum Frommen Aller dienen, und hiermit Gott ſelbſt gefallen. Kann der Arme, Schwache, Kranke, Gedrückte der Welt ſo viel dienen, als der in ſeinem Gott und ſeinem Gewiſſen und ſeinem Leibe zugleich Vergnügte; und ſoll er immer dieß Vergnügen nur als Mittel für die Luſt der

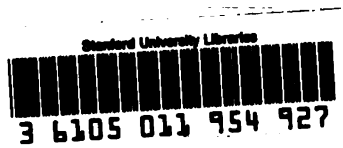
Andern betrachten? Es ist unnatürlich, es ist unmöglich, und so weit es möglich, schädlich, weil es die Motive zum beßten Handeln selbst kraftlos macht.

XV.

Wenn ich schon nach dem Obigen die christlichen Sittengebote als wesentlich in unser Princip hineintretend ansehe, verkenne ich doch nicht, daß ihre Auslegung in der Entwickelung des Christenthums factisch eine ganz andre Richtung genommen, und daß der Grund davon in der heiligen Schrift selbst gesucht werden kann. Immer ist hier nur auf die großen Grundlagen der Lust, die göttlichen Gebote hingewiesen; die einzelne Lust, die des Fleisches, dagegen als nichtsbedeutend, ja wohl verwerflich erklärt. Und sie ist es, auch im Sinne unsres Princips, sofern ein Conflict zwischen beiden entsteht; aber man hat es so gedeutet, als ob die Lust überhaupt nichts bedeutend, verächtlich wäre, und hieraus sind die Mönche, die Kasteiungen, die Predigten gegen die Lust dieser Welt hervorgegangen; während doch blos die kleine vergängliche Lust gegen das, was sie trägt, und ewig tragen wird, hintangestellt ist. Wohl mochte zu einer Zeit, wo im Heidenthum jene ewigen Grundlagen des menschlichen Lustzustandes gänzlich verfallen, verrottet, zerstört waren, es vor Allem darauf ankommen, nur sie wieder zu begründen, und selbst den Namen der Lust fahren zu lassen, da man die Sache eine Zeit lang fahren lassen sollte; denn man kann die Grundlagen der Lust nicht neu bauen, ohne die Lust selbst zuvor abzutragen; aber hoffen wir zu Gott, daß ein paar Jahrtausende Zeit genug gewesen sind, diese Grundlagen so weit zu befestigen, daß über dem Festen auch wieder das Schöne sich erheben könne. Das Bedürfniß dazu ist wohl da; denn schon fängt man hier und da an dem Werthe der Grundlagen selbst zu zweifeln an, sofern es damit sein Bewenden haben soll.

Eine Moral und Religion muß einſt kommen, nicht als Zerſtörerin der bisherigen, ſondern als Blüte über der bisherigen, welche das Wort Luſt wieder zu rechten Ehren bringt. Eine ſolche wird die Klöſter ſchließen und das Leben öffnen und die Kunſt heiligen, und doch heiliger als alles Schöne das Gute halten, was nicht blos luſtzeugend iſt in der nahen Gegenwart, ſondern für alle Zukunft und rings im Kreiſe; und als das Heiligſte von allem Guten Gott halten, der alles Gute in ſeiner Hand und alle Guten unter ſeiner Hut trägt und alle Böſen zuletzt unter dieſe Hut rettet.

Die Kirche iſt zwar ſchon erbauet, die Gemeine ſchon da, wo die Lehre vom Trachten nach der größten Luſt gepredigt wird; denn Gott ſelbſt hat ſie gegründet am erſten Schöpfungstage, und die Stimme ſeiner Predigt iſt von jeher ſtärker erklungen als alle menſchliche Predigt; alles menſchliche Trachten hat von jeher die Richtung auf die größte Luſt genommen. Aber ein großer Nebel liegt um die große Kirche; die Gemeine findet ſich nicht zuſammen; die Worte verhallen halb verſtanden und mißverſtanden. Nun erhebt ſich auf der höchſten Thurmes-Höhe das kleine runde Geſetz von der größten Luſt wie ein leuchtender Knopf, und nachdem er lange ſtill über den Nebeln geglänzt, kommt einſt eine Sonne, die ſie zerſtreut, und glänzender und glänzender beginnt er allmälig zu leuchten. Und wenn das Glöcklein, was den Stral, der es der eignen Nacht entnommen, dankbar verkündet hat, längſt verhallt ſeyn wird, wird auch wohl einſt eine mächtigere Glocke tönen, die mit gewaltigerer Zunge Alle zum einträchtigen Eintritt in dieſe Kirche rufen wird, von deren Gipfel das Licht des Höchſten wiederſtralt.



STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD AUXILIARY LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(650) 723-9201
salcirc@sulmail.stanford.edu
All books are subject to recall.
DATE DUE

SEP 22 2000

OCT 0 9 2000